2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 3



Kattowitz, den 21. Januar 1933

Bezugspreis. monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Bahn frei!

Der Winter

Wenn ungesehn und nun vorüber sind die Bilder
Der Jahreszeit, so kommt des Winters Dauer,
Das Feld ist leer, die Ansicht scheinet milder,
Und Stürme wehn umher und Regenschauer.

Als wie ein Ruhetag, so ist des Jahres Ende,
Wie einer Frage Ton, daß dieser sich vollende,
Alsdann erscheint des Frühlings neues Werden,
So glänzet die Natur mit ihrer Pracht auf Erden.

Gefährliche Paddelei

„Junge!" ruft der Mensch, der von der Straße kam und eilig durch den Park gehen wollte. Bleibt aber stehen und blickt einen halben Meter abwärts.

„Junge, Junge, — was wird deine Mutter sagen?"

„Goarnischt!", sagt der kleine Junge so bloß vor sich hin und ohne aufzublicken. Er hat ein dünnes Mäntelchen an und es bläst kalter Wind. Er hat Turnschuhe aus Stoff an den Füßen, und damit latscht er in einem Rinnsal entlang, das sich im aufgeweichten Schnee gebildet hat. Dieser kleine Bach läuft quer über den Spielplatz, ist so lang wie der ganze Park und so breit, daß gerade ein Paar Kinderfüße darin Platz haben.

„Aber Junge! Du hast schon ganz nasse Beine. Du kannst ja furchtbar krank werden!"

„Nee!" sagt der Junge. Er blickt überhaupt nicht auf, hat keine Zeit. Er blickt nur immerfort auf seine Füße, die sich im Wasser entlangschieben und auf den kleinen Wellenschlag, der dicht vor den Füßen entsteht.

„Ich bin doch 'n Paddelboot."

Ach so. Er ist ein Paddelboot. Er fährt auf der Weichsel. Ein Mann und ein Mädel sitzen in ihm drin und paddeln. Er ist ganz aus Holz und rot angestrichen. Manchmal knackt es im Holz. Wenn der Kiel auf Sand kommt, da knirscht

es. An einen Dampfer darf man nicht anrennen, sonst geht man kaputt. Ins Schiff hineinfahren ist auch nicht gut. Ist man ein ordentliches Paddelboot, so muß man aufpassen und hat gar keine Zeit zum Quatschen.

Da steht der große Mensch im Park immer noch da und blickt auf den kleinen Jungen, der ein Paddelboot ist und denkt: „Die Beine sind schon bis zur Wade naß. Der Wind ist scheußlich kalt. Bis das Paddelboot merkt, daß es ein Junge ist, der friert, kann es noch lange dauern. Dann ist es zu spät. Und dann kommt Fieber und Ohrenstechen und Husten und Lungenentzündung, und die Mutter muß von der Arbeit weg und die Medizin kostet schrecklich viel Geld — und das Fieber steigt und ist 40 und 40,5 Grad, und steigt weiter, — Himmel noch mal!"

Der Mensch will gerade sagen: „Junge, Junge, mach' daß du nach Hause kommst," — da besinnt er sich noch rechtzeitig und ruft laut:

„Du, — he, — Paddelboot!"

Da blickt das Paddelboot zum erstenmal auf, ruckt an, knirscht im Sand, steht still.

„Hm?"

„Du, Paddelboot, — du hast ja ein Loch an der Backbordseite. Weißt du denn nicht, daß du leck bist? Du ziehst ja Wasser!"

Das Paddelboot fällt mit dem Bug ab und hebt das Heck in die Höhe. Dann kommt es wieder in normale Lage. Das Paddelboot sagt:

„Vaaflucht. Ich bin leck."

„Komm mal ans Ufer. Du sollst repariert werden, sonst hustest du morgen aus allen Löchern. Wo ist denn dein Bootshaus?"

Als das Paddelboot so aus dem Rinnsal heraus ist, merkt es ganz plötzlich, daß es eigentlich ein kleiner Junge ist, der friert.

„Huuh," sagt er und pustet warmen Atem in die roten Hände hinein. Und dann zeigt er auf ein Haus: „Dort drüben."

Da nimmt der große Mensch den kleinen Jungen fest bei der Hand und rennt schnell mit ihm durch den Park und über die Straße. Und bleibt im Treppenflur stehen und hört auch noch das Klingelzeichen im vierten Stock, die erste Ohrfeige und das erste Gebrüll. Das ist nicht schön und gar nicht notwendig, aber immerhin besser als Ohrenstechen und Lungenentzündung und Fieber über 40 Grad.

Und dann erst merkt der Mensch auf der Straße, daß er es scheußlich eilig hat, und daß er nun zu der Sitzung zu spät kommen wird. Aber soll man denn so ein schönes kleines Paddelboot im Park einfach umkommen lassen?

Was in der Welt geschah

Schwedischer Fünfmaster verbrannt

Eines der größten Segelschiffe Schwedens, der Fünfmaster „Forest Dream", ist durch einen Brand im Hafen von Göteborg völlig vernichtet worden. Das Feuer war bereits am Donnerstag im Innern des Schiffes ausgebrochen. Alle Löscharbeiten waren vergebens, da der gesamte Oelvorrat des Schiffes von den Flammen ergriffen wurde und schließlich mit heftigem Getöse explodierte. Wie durch ein Wunder blieben die Feuerwehrleute dabei unverletzt. Als der Wind sich drehte, drohte das Feuer auf die Stadt überzugreifen. Das Schiff wurde deshalb auf offenes Wasser hinausgeschleppt. Dennoch zündeten herumfliegende Funken mehrere Häuser an. Durch rechtzeitiges Eingreifen der Feuerwehr wurde größerer Schaden verhindert.

*

Storch legt 5000 Kilometer zurück

Im Juli 1932 wurde auf dem Gehöft des Gutsbesitzers Hantel in Weißels (Ostpreußen) ein Jungstorch beringt. Jetzt meldet die Firma Costis P. Voulgaris aus Wad-Medani (Sudan) unter dem 9. 11. 32 der Vogelwarte Rossitten, daß Eingeborene von Managil am Blauen Nil beim Säubern der Felder von Heuschrecken einen weißen Storch mit dem Rossittener Ring getötet hätten. Es handelt sich dabei um den Jungstorch aus Weißels. Die Entfernung zwischen Beringungsort und Fundort beträgt etwa 5000 Kilometer.

*

Das Namensschild der „Emden"

Das Namensschild des deutschen Kreuzers „Emden", der am 9. November 1914 von dem australischen Kreuzer „Sydney" versenkt wurde, und das von der australischen Regierung als Zeichen des guten Willens an Deutschland zurückgegeben wird, ist jetzt, wie die „Times" melden, in London eingetroffen und ins Australia House gebracht worden. Es wird durch den australischen Gesandten in London, Bruce, nach seiner Rückkehr vom Urlaub überreicht werden. Es steht noch nicht fest, ob das Schild an den deutschen Botschafter in London übergeben werden wird, oder ob Bruce nach Berlin fahren wird, um die Reliquie Hindenburg persönlich zu überreichen.

*

Scheidungsrekord in Hollywood

Die Künstlerehen von Hollywood sind unrühmlich bekannt für die Kürze ihres Glückes. Einen Rekord darin hat aber jetzt der Filmstar Elinor Faire, eine brünette Schönheit, aufgestellt. Sie ließ bereits drei Stunden nach ihrer Trauung mit dem Flieger und Börsenmakler John Daniels einen Rechtsanwalt kommen, um die Scheidung in die Wege zu leiten.

*

Aufsehenerregende Falschmünzeraffäre

Auf dem Flugfeld Newark verhaftete die Washingtoner Geheimpolizei den aus Montreal eintreffenden Hochstapler Hans Dechow, der sich Graf Enreque Bülow zu nennen pflegt. Dechow hat eine recht bewegte Vergangenheit. Er wurde bereits zweimal deportiert. 1929 heiratete er die reiche Witwe Brenner. Seine jetzige Verhaftung erfolgte, weil er der Mitgliedschaft einer weitverzweigten Geldfälscherbande beschuldigt wird, die falsche Dollar in valutaschwachen Ländern vertreibt. Dechow soll 30 falsche Tausenddollarnoten in Montreal vertrieben haben. Der Verhaftete besitzt die deutsche Verkehrsflieger-Lizenz.

Der Chikagoer Polizeichef bezeichnete die Geldfälscherbande Dechow als die größte derartige Organisation der Geschichte. Das Fälscherkonsortium wurde ursprünglich 1929 in Berlin begründet und war seit einigen Wochen in Chikago tätig, wo Dechow allein in der letzten Woche Scheine für 100 000 Dollar in den Verkehr brachte. Die Scheine sind so gut nachgemacht, daß selbst Bankkassierer sich täuschen ließen. Außer Dechow wurde noch ein Mitglied der Bande in Chikago verhaftet, während acht weitere Verhaftungen bevorstehen sollen.

*

„Nummer besetzt"

Aus den Londoner Telephonen wird demnächst, wenn eine angerufene Nummer besetzt ist, nicht mehr wie bisher ein summender Ton kommen, sondern eine angenehme Stimme wird einem, natürlich auf Englisch, ins Ohr flüstern: „Nummer besetzt". Wenn die Nummer aus irgend einem anderen Grunde nicht zu erreichen ist, wird einem dieselbe Stimme mitteilen: „Nummer nicht erreichbar".

*

303 Grippe-Todesopfer in England

Die zurzeit in England, Schottland und Wales herrschende Grippeepidemie forderte in der vergangenen Woche insgesamt 303 Todesopfer. Das sind 183 Tote mehr als in der Vorwoche. In London allein fielen 48 Menschen der Grippe zum Opfer, in Glasgow 86 und in Birmingham 92.

*

Selbstmord eines Erfinders

Der 60 Jahre alte Oesterreicher Albert Schwarz, der Erfinder der kugelsicheren Weste und eines kleinkalibrigen Schnellfeuerrevolvers, hat sich in New York in völliger Armut mit Gas vergiftet. Schwarz, der 1900 nach Amerika eingewandert ist, war früher bei Krupp in Essen beschäftigt. Seine kugelsichere Weste und sein Schnellfeuerrevolver wurden bei der New-Yorker Polizei eingeführt. Außerdem hat Schwarz einen neuartigen Fallschirm konstruiert, dessen Patent angeblich von der mexikanischen Regierung erworben wurde.



Der Monobob

Der bekannte Schweizer Bobfahrer, Hauptmann Feierabend, hat dieses neue Wintersportgerät konstruiert. Es ist ein Einerbob mit Handbremse. Bei den ersten Versuchen wurden außerordentlich gute Zeiten erzielt.

Anbau neuer Pflanzen

Die Rentabilität der kleinbäuerlichen Betriebe würde größer sein, wenn der Landwirt fortschrittlicher wäre. Er ist zufrieden, wenn er dem Boden eine Ernte abringt, während er aber zweimal ernten könnte. Man müßte zum Anbau neuer Pflanzen übergehen.

Eine Pflanze, die sich in jeder Wirtschaft gut bewährt, ist der Kukuruz. Er gibt viel Samen, der sich ganz oder geschrotet als Futtermittel für alle Haustiere gut bewährt. Die Bromberger Sorte ist besonders zu empfehlen. Sie hat sehr lange Kolben mit vielen Körnern. Das Stroh bildet getrocknet und verhäckselt eine gute Beimischung für Spreu und Strohhäcksel.

Auch der Mais=Pferdezahn ist eine gute Futterpflanze für Rinder. Sein Hauptbestandteil ist Zucker. Wenn er auch wenig Eiweiß enthält, so ist sein Anbau doch zu empfehlen, weil er auch dann gedeiht, wenn andere Futtermittel wie Gemenge, Klee und dergl. in den Monaten August und September infolge Trockenperioden leicht versagen. Was nicht verfüttert wird, kann für die Wintermonate zum Verhäckseln getrocknet werden. Pferdezahn kann als zweite Ernte mit Erfolg auf Feldern von Johannisroggen und Winterwicken angebaut werden.

Hirse zählt wohl zu unseren ältesten Feldfrüchten. Zu ihrer Verdrängung hat die Kartoffel das meiste beigetragen. Sie kommt jetzt aber wieder zur Geltung besonders in den Betrieben, in welchen man sich der Hühnerzucht mehr zuwendet, denn sie ist das beste Futter für Hühner. Ihr Stroh wird von den Rindern und von den Pferden gern angenommen. Besonders eignet sie sich zur Einsaat auf den Stoppelfeldern von Roggen und Weizen. Durch Düngen von Kalkstickstoff wird sie zum Wachsen angeregt, und nach sechs Wochen liefert sie gutes Grünfutter Noch dankbarer ist sie für abgeerntete Frühkartoffelfelder. Natürlich muß der Boden einigermaßen in Kraft sein.

Luzerne ist ein guter Rausreißer für eine Wirtschaft, denn sie liefert ein ausgezeichnetes Grünfutter für Pferde und Rinder und kann dazu im Jahre viermal geschnitten werden. Man glaubte früher, daß man sie nur auf besonders kalkhaltigen Böden mit Erfolg anbauen kann. Sie kommt aber auch auf leichten Böden mit guten Grundwasserverhältnissen gut fort. Die Hauptsache dabei ist, daß dieser Boden rein von Unkraut ist.

Verschiedene Landwirte haben sich auch schon an den Anbau der Sojabohne herangewagt und sind dabei auch zu guten Erfolgen gekommen. Durch ihren Anbau kommen sie auf billige Weise zum besten Kraftfutter für die Milchkühe.

Es soll hier nur die Aufmerksamkeit auf die oben genannten Pflanzen hingelenkt werden. Selbstverständlich verlangt jede neuangebaute Pflanze eine besondere Behandlung, und in späteren Nummern des Landboten werden wir auf jede einzelne der Pflanzen noch zurückkommen. a.

Verarmung der Karpfenteiche

Wenn ein Karpfenteich mehrere Jahre hindurch unter Bespannung steht, geht allmählich seine Kraft in die Brüche; er wird, wie der Züchter sagt: „karpfenmüde". Um das zu verhüten, sollen die Teiche ablaßbar gestaltet werden, um sie alljährlich einer Verjüngungskur zu unterwerfen. Je länger die Bespannungsperiode andauert, desto ärmer wird der Teich an Nährfauna, bis er schließlich nur noch imstande ist, dem Karpfen das Erhaltungsfutter zu bieten. Mit anderen Worten, der Fisch wächst dann nicht mehr; man arbeitet mit Verlusten.

Wer nun auf dem Gebiete der Karpfenzucht nicht gut bewandert ist, der wird dann zur Verabreichung von Surrogaten schreiten, um den Fischen ein günstiges Abwachsgewicht zu geben. Nichts ist verkehrter als ein solch gedankenloses Handeln. Wo nämlich in den Teichen die Naturnahrung gänzlich fehlt oder nur im mäßigen Umfange vorhanden ist, da nützt auch die Verabreichung von Kunstfutter nichts, denn der Karpfen ist nun einmal ein Kleintierfresser, der sich nur nebenher von pflanzlichen Stoffen nährt. Das Geld für Kunstfutter ist aber fortgeworfen. Heute aber wird und muß so gewirtschaftet werden, daß das in Gestalt von Fischen oder Kunstfutter in den Teich hineingesteckte Geld mit entsprechenden Zinsen wieder herausgeholt wird: jeglicher Dilettantismus ist auszuschalten. Verarmte Teiche müssen also verbessert werden. Wir wissen, daß dies durch Trockenlegung, Düngung, Schlammen usw. erreicht werden kann. Aber der Wasserbeschaffenheit wird noch viel zu wenig Beachtung geschenkt. Viele Karpfenteiche erhalten ihre Zuflüsse aus moorigen Gegenden, die das Wasser mit Humussäuren anreichern. In solchem Wasser kann der Karpfen aber nicht gedeihen, geschweige denn die Kleinfauna. Der Teichwirt muß also mehr denn je die Wasserqualität zu verbessern suchen, und hierzu ist eine Untersuchung des Teichwassers von Zeit zu Zeit nötig, um einer Verarmung beizeiten steuern zu können. Gerade die Anflüsse aus Mooren müssen mit scheelen Augen angesehen und nach Möglichkeit abgeleitet werden. Jahrelang gedeiht der Karpfen in Moorwasser, bis dann eines Tages die ganze Gesellschaft kränkelt und krepiert. Wer sich vor Verlusten schützen will, der weise der Schleie und dem Aal Moorteiche an, nur muß man sich in solchem Falle dem Wildfischbetrieb zuwenden. Wer dafür sorgt, daß die Teiche ein alkalisches Wasser führen, der verhütet eine Verarmung derselben, und der Karpfen wächst normal ab.

Von Wichtigkeit für das gute Gedeihen des Karpfens und gegen die Verarmung der Teiche ist die Uferzone. Wir müssen nämlich verhüten, daß sich die harte, schädliche Flora breit macht, dagegen darauf achten, daß sich die untergetauchten Pflanzen in der Uferzone ansiedeln. Dann werden die Teiche nie verarmen, wenn wenigstens alle drei Jahre für ihre Verjüngung gesorgt wird. Teiche, von harten Gräsern durchwuchert, soll man auch nicht düngen, denn die schädliche Flora reißt die wichtigen Stoffe an sich, und das für die Düngung ausgegebene Geld ist verloren. Also: In erster Linie für die Verbesserung des Wassers sorgen und die schädlichen Pflanzen bekämpfen, die nützlichen aber hegen, denn diese im Verein mit dem guten Teichwasser sind die Träger jenes Naturfutters, das den Teichwirt nichts kostet und dem Karpfen so nötig ist. Es müssen neue Wege in der Karpfenzucht beschritten werden, um sie wieder nutzbringend zu gestalten. Dazu gehört vor allem auch die Bekämpfung der Verarmung. Zielbewußte Karpfenzüchter wissen dies sehr wohl und arbeiten auch nach solchen Grundsätzen. Diesen wird es durch jahrelange Auswahl der Gattung in gar nicht langer Zeit gelingen, einen Karpfen herauszubringen, der in 2 Jahren das Marktgewicht — 2 Pfund — erreicht.

Nach Wilhelm Doose.

Rabenmütter bei den Kaninchen

Wie bei den Schweinen das Ferkelfressen, tritt auch bei den Kaninchenmüttern das Auffressen der neugeborenen Jungen in manchen bösen Jahren oft seuchenartig auf. Legt man dieser mörderischen Eigenschaft der Häsinnen eine unrichtige Fütterung und Pflege während der Trächtigkeit und des Geburtsaktes zu Grunde, so ist es auch sehr wohl erklärlich, daß in einem gemeinsamen Stallraum — wenn auch in getrennten Einzelbehältern — untergebrachte Kaninchen, welche zur gleichen Zeit werfen, wie dies ja angestrebt wird, die gleiche Untugend annehmen! Voraussetzung bleibt hierbei, daß sie unter der gleichen Unzuträglichkeit, den gleichen Mangel gelitten haben, daß sie sich rein instinktiv an den Jungen vergreifen, um sich durch deren Blut und Fleisch diejenigen Stoffe zuzuführen, die ihnen bisher abgingen. Ein Kaninchen fängt damit an, und die in seiner Nähe untergebrachten wittern den warmen Blutdunst, der bei ihnen die gleichen Gelüste erweckt.

Zumeist handelt es sich in solchem Falle um junge, zum ersten Male werfende Häsinnen, sorgsame, erprobte Mütter verfallen kaum jemals in diese Untugend. Immerhin darf man es auch bei diesen an der richtigen Pflege und Fütterung nicht fehlen lassen. So ist in erster Linie Eiweiß in der Nahrung des Tieres unbedingt nötig, das im Zustande der Trächtigkeit sowohl wie in der späteren Säugeperiode dazu dient, Produktionseiweiß zu bilden, und das in dieser Folge aus dem Tierkörper in bedeutender Menge ausgeschieden wird — demgemäß also auch durch Nahrungseiweiß ersetzt werden muß!

Aber auch alle anderen Nährstoffe, welche zum Aufbau des werdenden Organismus im Mutterleibe nötig sind, müssen der Häsin im täglichen Futter in genügender Menge zugeführt werden, was durch ein abwechslungsreiches Futter, das dem Nährstoffverhältnis Rechnung trägt, am besten und sichersten erreicht wird. Niemals dürfen die mineralischen Salze als tägliche Beigabe fehlen.

Endlich muß aber tragenden Tieren, besonders von der zweiten Hälfte der Trächtigkeitsperiode ab, eine gewisse Menge Flüssigkeit zugeführt, also auch den Kaninchen eine regelmäßige Trinkgelegenheit geboten werden. Ihr Zustand bringt, besonders gegen das Ende desselben, eine gewisse fiebrige Aufgeregtheit des Blutes mit sich, die Durstgefühl erzeugt, das gestillt werden soll und muß. Selbst Kaninchen, die bisher das versuchsweise dargereichte Getränk unberührt ließen, bequemen sich allmählich dazu, es anzunehmen und zu begehren. Schon mehrere Tage vor dem Werfen pflegen sie die ihnen vorgestellte Milch begierig auszuschlürfen, desgleichen — in Ermangelung der Milch — auch leicht gesüßten oder gesalzenen Haferschleim oder ein ähnliches schleimiges, eiweißhaltiges Getränk. Während des Werfens, oder doch nach beendigtem Wurfakt darf man nicht versäumen, die angestrengten Tiere durch ein lauwarmes Getränk zu erquicken, das auch gleichzeitig die Milchabsonderung günstig beeinflußt.

Mit Verständnis gepflegte und gewartete Tiere werden sicher gute, sorgsame, vor allem aber auch gesunde und leistungsfähige Mütter sein, und sich nicht grausam an ihren Jungen vergreifen.

Nach dieser Theorie ist denn auch angeraten worden, Häsinnen, die beim ersten Wurf ihre Jungen an- oder aufgefressen haben, noch ein zweites Mal decken zu lassen, und während der Trächtigkeit und Geburt nach den vorerwähnten Angaben zu verpflegen. Verfallen sie auch dann noch in die gleiche Grausamkeit, so ist solches Tier rücksichtslos zu schlachten, nachdem es sich vom Werfen wieder erholt und angemästet hat.

Ehrenpflicht für jeden Züchter sollte es sein, diese Probe selbst zu machen, nicht aber ein derartiges Tier in wieder gedecktem Zustande einem anderen ahnungslosen Züchter zu verkaufen, der dann evtl. um die Hoffnung auf schönen Nachwuchs betrogen würde, falls es sich doch um eine sogenannte Rabenmutter handelt.

Zu bemerken ist noch, daß die Kaninchenmütter ruhig gehalten und möglichst von ein und derselben Person verpflegt werden sollen. Sie sind dann bei der durchaus notwendigen täglichen Kontrolle des Nestes vertraut, während sie, wenn sich ein ihnen Fremder daran zu schaffen macht, unruhig werden, die Jungen treten und erdrücken oder dieselben gar verlassen.

Auch große Beunruhigung eines Muttertieres während des Wurfaktes, wobei es sich schon von selbst in Aufregung befindet, kann zur Gelegenheitsursache des Fressens der neugeborenen Jungen werden. E. St.

Die Ziege verlangt Sauberkeit des Stalles

Sowohl vom Standpunkt der Gesundheit sowie auch von dem der Milchergiebigkeit und Milchqualität verlangt die Ziege möglichste Reinhaltung des Stalles. Die Ziege soll stets ein Aussehen haben, als wenn sie aus einer Zudecke von einem Federbett hervorgekrochen wäre. Die äußere Sauberkeit dieses Tieres

erreicht man am besten durch reichliche trockene Streu. Durch die Reinlichkeit des Körpers wird die Hautatmung gefördert, und die Milch ist frei von üblen Gerüchen. Kurzhaarige Ziegen sind aus Reinlichkeitsgründen den langhaarigen vorzuziehen. Ein öfteres Putzen dient den Ziegen außerordentlich. Sauberkeit muß auch beim Melken herrschen, vor allem muß mit ganz sauberen Händen gemolken werden, da sonst Infektionsgefahr besteht. Auch die Milchgefäße sind stets peinlich sauber zu halten. a.

Die billigsten Taubenschläge

Tauben werden in den allermeisten Fällen weniger des Nutzens, sondern mehr der Liebhaberei wegen gehalten. Sie dürfen daher nur wenig Geld kosten. Das teuerste bei der Taubenzucht sind immer die Schläge. Je einfacher sie sind, desto weniger Kosten verursachen sie.

In den Bauernwirtschaften auf dem Lande findet man wohl die einfachsten aber auch billigsten Taubenschläge. Sie bestehen aus einem Boden- und einem Vorderbrett, in das die Eingänge eingeschnitten sind. Zwischen je zwei Eingängen befinden sich Bretter, welche diesen Halbkasten in Fächer einteilen. Derselbe wird unter die Traufe eines langen Daches der Stallung oder der Scheuer angenagelt. Unter jeden Eingang wird eine Leiste angenagelt, die den Tieren das Ein- und Ausfliegen erleichtert. Diese darf aber über die Dachtraufe nicht hinausragen, weil dann das Raubzeug vom Dache aus auf sie lauert und dann leicht in den Schlag gelangen könnte. Aus demselben Grunde eignen sich für die Unterbringung der Taubenschläge dieser Art auch keine Traufen, die mit Rinnen versehen sind. a.

Kalkbeine der Hühner

Kalkbeine sind leider ein stark verbreitetes Leiden bei den Hühnern. Es quält die Tiere und ist außerdem leicht übertragbar; denn der Krankheitserreger ist eine Milbe. Diese Erkrankung ist leicht zu erkennen: über den Zehen zeigt der Fuß eine Verdickung, die mit der Zeit abschuppt. Dieses Leiden muß bekämpft werden, sonst steckt es den ganzen Hühnerbestand an. Die Kur ist etwas umständlich, aber sie muß durchgeführt werden. Die Läufe müssen zuerst in lauwarmem Seifenwasser gut gereinigt werden. Nachher taucht man sie auf drei bis vier Minuten in 5—10prozentige Kreosolseifenlöjung ein. Dieses Verfahren ist wöchentlich zwei bis dreimal zu wiederholen und durch drei Wochen fortzusetzen. Nach Verlauf dieser Zeit gehen dann die Borken von selbst ab oder lassen sich mühelos entfernen. Man wende dabei aber keine Gewalt an, weil man dann dem Tiere Schmerzen und Schaden bereiten könnte. a.

Das Tränken der Kaninchen

Jedes Tier und jede Pflanze brauchen zu ihrem Gedeihen Wasser, also auch das Kaninchen. Gar viele sind der Ansicht, Wasser sei beim Kaninchen nicht nötig, ja sogar schädlich. Ich bin jedoch ganz anderer Meinung. Manch einer sagt: Meine Tiere mögen kein Wasser; wenn ihnen kein Wasser gereicht wird, dann können sie keins mögen. Auf Grund eigener Erfahrung kann ich sagen, daß Tiere, die regelmäßig ihr Wasser erhalten, viel gesünder und widerstandsfähiger sind als solche, welche kein Wasser bekommen. Ueberhaupt in der Sommerszeit, wo die Hitze am größten ist, empfiehlt es sich, sogar früh und abends Wasser zu geben. Nimmt ein Tier einmal kein Wasser an, so hat es einfach keinen Durst. Vor einem Jahr kam ich zu einem Freunde, auch ein Kaninchenzüchter. Wir statteten bald seiner Zucht einen Besuch ab. Einige seiner Tiere saßen am Gitter und leckten am Draht. „Sieh' mal, wie sich meine Tiere die Zeit vertreiben," sagte mein Freund zu mir. „Das machen die Tiere nicht aus Langeweile, sondern Durst, großen Durst haben sie," sagte ich zu meinem Zuchtkollegen. Er holte einen Napf, und die Sache wurde ausprobiert. Er wunderte sich nicht wenig, weil der Napf bald leer war und er ihn nochmals füllen mußte. „Das mache nun jeden Tag und du wirst mehr Freude an deinen Tieren haben," sagte ich zu ihm. Er gab von da ab seinen Tieren täglich frisches Wasser und hat Schädigungen noch nicht beobachtet. Es ist eine große Freude, wenn man sieht, wie eine Häsin mit ihren 6 Jungen am Wassernapf sitzt und alles leckt den frischen Trunk um die Wette.

Wie muß nun das Trinkwasser beschaffen sein? Im Sommer muß das Wasser stets frisch, im Winter muß es abgestanden, also stubenwarm sein. Man nehme nicht etwa das erste beste Wasser, sondern es muß auch klar und sauber sein. Auch gebe man etwas Salz hinein. Untertassen oder Teller nehme man nicht als Trinkgefäß, sondern einen schweren Napf aus Steingut; einen leichten Napf werfen die Tiere gern um und der ganze Stall wird dann durchnäßt. Das Trinkgefäß halte man stets sauber und rein. Durch diese kleine Mehrarbeit wirst du, lieber Züchter, auch von deinen Tieren reichlich belohnt werden.

Eugen Skriepek, Kattowitz.

Frühbruten

Die schweren Rassen beginnen mit dem Brüten schon in den Wintermonaten. Im Januar gibt es in manchen Wirtschaften schon eine Glucke. Es hat aber wenig Zweck, sie so zeitig brüten zu lassen, es sei denn, daß man diese Brut zum Schlachten verwendet; denn zu zeitig ausgebrütete Hühner müssen im Herbst mausern, wie die alten. Sie können somit keine Eier legen.

Mitte Februar kann eine Glucke gesetzt werden, aber auch nur dann, wenn ein Wärmeraum vorhanden ist. In den Bauernhöfen gibt es in der Regel unter dem Küchenofen einen kleinen Raum, der dann einen guten Wärmeraum abgibt und in dem sich die Küken wohlfühlen werden. Wo also Möglichkeiten für eine frühe Brut vorhanden sind, sollen sie ausgenützt werden; denn eine Frühbrut liefert frühe Legehennen. a.

Kaninchenausstellung in Kattowitz-Zalenze

Der Spezialklub für Belgisch-Weiße-Riesenschecken und deutsche (französische) Widder lädt zu der Kaninchenausstellung am 4. und 5. Februar ein, die in Kattowitz-Zalenze im Golczykschen Saale, Wojciechowskiego 86, stattfindet. Eintritt für Erwachsene 50, Arbeitslose 30 und Kinder 10 Groschen. Es wird um rege Beteiligung gebeten.

Die im Käfig gehaltenen Vögel fressen an den kurzen Tagen gewöhnlich nicht mehr, sobald es dunkel geworden ist. Deshalb beleuchtet man auch vielfach die Gebauer, um die Vögel zu vermehrter Nahrungsaufnahme zu veranlassen. Dann muß aber das Licht so hingestellt werden, bzw. bei elektrischer Beleuchtung der Käfig einen solchen Stand erhalten, daß zwar die Futternäpfe beleuchtet werden, aber der Schatten der Vögel nicht auf sie fallen kann; das würde nämlich die Vögel auf jeden Fall vom Futter abhalten.

(Praktischer Wegweiser.) a.

Umschau im Lande

Myslowitz

Nach 4 Jahren ins Elternhaus zurückgekehrt

Vor ungefähr vier Jahren verschwand plötzlich aus Myslowitz der 14jährige W. Nega, der Sohn eines hiesigen Maurers. Die ganze Zeit hindurch traf bei den Eltern kein Lebenszeichen von ihm ein, so daß diese annahmen, ihr Sohn sei tot. Wie groß war aber die Ueberraschung, als der jetzt herangewachsene verlorene Sohn wieder in sein Elternhaus zurückkehrte. Er hatte sich weit hinter Warschau aufgehalten, wo er als Arbeiter beschäftigt war. Unverständlich ist es auf jeden Fall, daß die Briefe, die er an seine Eltern sandte, nicht eintrafen.

Die Antialkoholiker tagen

Eine von den Eisenbahnern abgehaltene Antialkoholversammlung in Myslowitz sollte mit allen Machtmitteln gegen diejenigen Eisenbahner vorgehen, die den Alkohol als tägliches Brot betrachten. Schön geschwungene Reden wurden in dieser Versammlung gehalten, wobei immer wieder gegen den „Czysty", der so manches Unglück hervorgerufen hat, Stellung genommen wurde. Im Eifer der Gefechtsdebatten bezeichnete man alle anderen Berufe als große Schnapsvertilger, ausgenommen waren die Eisenbahner(?). Die größte Aufregung entstand, als einer der Anwesenden auf einmal in den Saal hineinrief: „Die von der Bahn sind immer im Tran, und die von der Post, die saufen wenn's nichts kost'!" Nachdem sich die versammelten Anhänger der Antialkoholbewegung in langen Reden warmgesprochen hatten, wurde die Sitzung beendet. Anschließend an diese Versammlung sah man verschiedene Gruppen der Gastwirtschaft zusteuern, um die Ziele und Zwecke der Antialkoholiker weiter zu besprechen . . .

Das Zaubertischlein von Myslowitz

An der Myslowitzer Przemsabrücke, die nach Radocha führt, trieben seit längerer Zeit zwei Schwindler ihr Unwesen. Sie trugen einen Wundertisch mit sich, auf dem Glücksspiele mit Karten vorgezeigt wurden. So mancher Brückenpassant verlor dabei sein letztes Geld. Wenn sich aber zufälligerweise ein Polizeibeamter sehen ließ, war das Tischchen plötzlich verschwunden. Ueber die Brücke ging auch ein gewisser K. aus Janow, der in Sosnowitz Einkäufe zu besorgen hatte. Das Wundertischlein lockte auch ihn an. Und siehe da: In kurzer Zeit hatte man ihm über 100 Zloty aus der Tasche herausgezogen. Der Mann, der Familienvater ist, geriet darüber in helle Verzweiflung. Die Gauner aber sollten sich ihrer Beute nicht lange erfreuen, denn sie konnten bald darauf von der Polizei festgenommen werden. Dieser Fall möge leichtgläubigen Leuten als Warnung dienen.

Krassow

Explosionsunglück bei der Sprengung eines Notschachtes

Die Biedaschächte bei Krassow, im Kreise Pleß wurden verschüttet. Bei Kolonie Lazisk sollte ein besonders großer Schacht durch Sprengung vernichtet werden. Hierbei ereignete sich ein schweres Explosionsunglück. Zwei Behälter mit Dynamit zu 200 Gramm flogen vorzeitig in die Luft. Die Folgen waren verheerend. Dem 36jährigen Häuer Klemens Grzyk aus Kolonie Szklarnia wurde die rechte Hand abgerissen, außerdem erlitt er Verletzungen am ganzen Körper. Die in der Nähe weilenden Arbeiter Josef Zimczok und Franz Hochul sowie die Polizeibeamten Tomanek und Garnczarczyk wurden ebenfalls durch Sprengstücke mehr oder weniger schwer verletzt. Ein Beamter erlitt Gehörstörungen. Der schwerverletzte Grzyb wurde kurz nach dem Vorfall ins Spital nach Ems geschafft. Eine umfassende Ermittlung ist in die Wege geleitet.

Piekar

Erbitterter Kampf zwischen Räubern und einem Wächter

Der Wächter des Dominiums Piekar, Peter Rosol, stieß bei einem Rundgange auf drei Einbrecher, die nach Zertrümmerung des hinteren Tores in die Scheune eingedrungen waren und von dort mehrere Säcke Getreide wegschleppen wollten. Es entspann sich ein Kampf zwischen den Dieben und dem Wächter. Der Wachhund warf sich auf einen der Eindringlinge und richtete ihn übel zu. Inzwischen wurde der Wächter von den beiden anderen hart bedrängt, so daß er sich gezwungen sah, von seiner Schußwaffe Gebrauch zu machen. Jetzt flüchtete die Bande. Ihre Festnahme ist bisher noch nicht geglückt.

im WALD und auf der HEIDEN

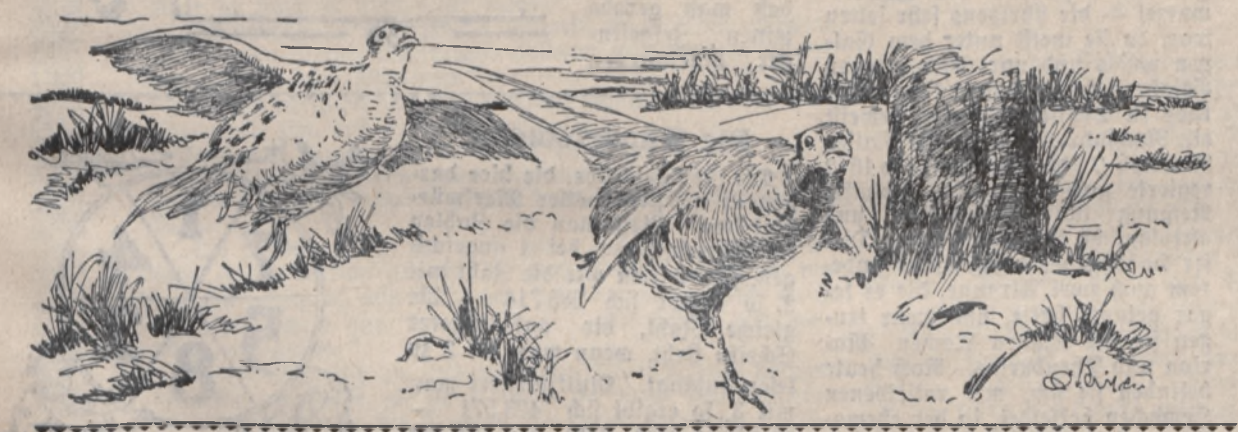
Was frißt eine Eule?

In der sächsischen Niederlausitz hat ein Förster mit viel Ausdauer und Geduld festgestellt, welche Nahrung die Waldohreule zur Brutzeit aufnimmt. In den Monaten Mai bis Juli beobachtete er einen mit vier jungen Waldohreulen besetzten Horst in einem Nadelgehölz. Aus Gewölben und Rupfungen konnte er auf folgenden Speisezettel schließen: die Tiere verzehrten in den drei Monaten 144 Vögel in 15 Arten, und zwar 103 Haussperlinge, 14 Buchfinken, 8 Grünlinge, 3 Feldlerchen, 2 Stare, 2 Feldsperlinge, 2 Dorngrasmücken, je 1 Kohlmeise, weiße Bachstelze, Wacholderdrossel, Gartenspötter, Singdrossel, Rauchschwalbe, Amsel, 2 kleinere Kegelschnäbler, 1 Ammer. Außerdem zählte der Forstmann 94 Säugetiere in neun Arten: 78 Feldmäuse, 7 kurzohrige Erdmäuse, 2 Waldspitzmäuse, 2 Waldmäuse, je 1 Erdmaus, Rötelmaus, Hausmaus, Wasserrate und ein junges Eichhorn.

Der Förster konnte also nachweisen, daß die Eulenfamilie insgesamt 238 Beutetiere schlug, 65 Prozent davon waren Vögel, 39,5 Prozent Säugetiere. Den Hauptteil der Mahlzeiten bildeten Feldmäuse und Haussperlinge, die erst aus der 1,5 Kilometer entfernt gelegenen menschlichen Siedlung geholt werden mußten.

Gibt es giftige Fische?

Diese Frage ist unbedingt zu bejahen, ganz abgesehen von den schlimmen Wirkungen verdorbenen oder schlecht konservierten Fischfleisches, in dem wuchernde Bakterien starke Gifte erzeugen. In kranken Fischen entwickeln sich mitunter durch Bakterien giftige Eiweißkörper, Toxine, die dem Menschen gefährlich werden können; ferner gibt es allem Anschein nach bakterielle Krankheiten, die den von ihnen befallenen Fisch gar nicht oder nur unbedeutend schädigen, während die Menschen bei seinem Genuß erkranken. Bei einigen Fischen sind bestimmte Organe stets oder zu bestimmten Jahreszeiten für den Menschen schädlich, so der Roggen der Barbe während der Laichzeit, seltener der von Karpfen, Schleien und Hechten. Das Aalblut enthält einen Ichthyotoxin genannten Eiweißkörper der wie Schlangengift wirkt, jedoch nur, wenn er noch frisch in die Blutbahn gelangt. Beim Erwärmen wird diese Substanz bereits bei 60 Grad vernichtet, ebenso durch die Magensäfte, so daß also Aalblut praktisch unschädlich ist. Beim Töten und Zubereiten des Fisches muß man jedoch vorsichtig sein. Auch die Neunaugen enthalten ein Blutgift, und ein von der Haut abgesondertes Gift wirkt noch nach dem Kochen vom Magen aus. In noch höherem Grade giftig ist das Blut der Muräne; wird es anderen Tieren in die Adern gespritzt, so gehen sie unter Krampferscheinungen zugrunde. Beim Seeskorpion gilt nur das Fleisch des Männchens für giftig. Andere Fische, deren Fleisch gänzlich ungiftig ist, können durch Flossenstrahlen und Stacheln am Kiemendeckel gefährliche Wunden verursachen; zuweilen ist es, wie beim Petermännchen ein diese Teile bedeckender giftiger Schleim der böse Entzündungen hervorruft. Die Giftdrüsen sitzen zumeist in der Haut oder im Maul des Fisches.



Zu viel Geld!

Von Herbert von Hoerner

Es tut gut, sich zu erinnern, daß es auch andere Zeiten gab als die gegenwärtigen, und daß die Menschen nicht immer und überall geklagt haben, sie hätten zu wenig Geld. Es konnte sogar vorkommen, daß einer mal fand, er hätte zuviel Geld. Und davon will ich ein Beispiel erzählen.

Im alten Kurland (das jetzt ein Teil vom neuen Lettland ist) lebte auf seinem Gut ein alter Baron B. Das Gut mit seinen Aeckern, Viehställen, Gärten und Pachtungen trug ihm genug ein, um ohne Sorge ein behagliches Leben zu führen, mit sehr viel Gastfreundschaft, versteht sich. Zum Gut gehörte auch Wald. Aber aus dem Walde wurde nie etwas verkauft, Brennholz für die Oefen und Bauholz für die Scheunen, das durfte geschlagen werden. Und im übrigen war der Wald für die Jagd da.

Hier lebte der Herzog des Waldes, der Elch, mit seinen Frauen. Der Auerhahn schnalzte sein Liebeslied.

So hätte der alte Herr noch lange in Frieden mit seinem Walde leben können, wenn's bloß nicht hier wie überall jene Nachbarn gegeben hätte, die alles besser wissen und ihre Ratschläge nicht für sich behalten können. Diese Nachbarn ließen ihm keine Ruh: wie man einen solchen Reichtum so verkommen lassen könne. Das sei ja gar keine Ordnung. In einen solchen Wald gehöre ein Oberförster. Mit „Buschwächtern“ allein könne man niemals Ordnung halten. Da müsse auch mal tüchtig reingehauen werden mit der Axt, und Verkaufen sei doch keine Schande.

Die wirtschaftlichen Erwägungen der Nachbarn imponierten dem alten Herrn nicht. Aber daß er seinen Wald nicht in Ordnung halte, das sollte ihm niemand nachsagen dürfen. Und also entschloß er sich, einen Oberförster zu engagieren. Bisher hatte es diesen Posten bei ihm nicht gegeben.

Der Oberförster, ein junger Dachs, frisch von der Hochschule, machte sich an die Arbeit: den Wald zu vermessen, einzuteilen und zu bestimmen, was vom forstwirtschaftlichen Standpunkt aus geschlagen und verkauft werden müsse.

Der alte Herr bat nur immer wieder, das Wild nicht unnötig zu beunruhigen, im übrigen kümmerte er sich wenig um die Arbeit des jungen Beamten.

Nach einem halben Jahr oder länger kam endlich der Oberförster mit seiner fertig ausgearbeiteten Aufstellung. Er breitete vor dem Baron verschiedene Karten aus, in denen dieser seinen Wald nicht wiedererkannte. —

„Aha!“, sagte er nur, „hier, da ist das Nest vom schwarzen Storch.“

Zum Schluß der Aufstellung war angegeben, wieviel Festmeter Holz als Brennholz, als Bauholz, nach allerlei Qualitäten geordnet, zu verkaufen wäre und welche Preise man dafür verlangen müsse. Es ergab sich, wenn man alle Posten zusammenaddierte, eine sehr beträchtliche Summe.

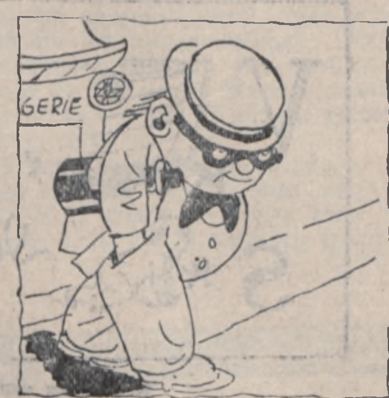
„Was bedeutet diese Zahl hier am Schluß?“ fragte der alte Herr.

„Das kommt beim Verkauf raus“, antwortete der junge Beamte.

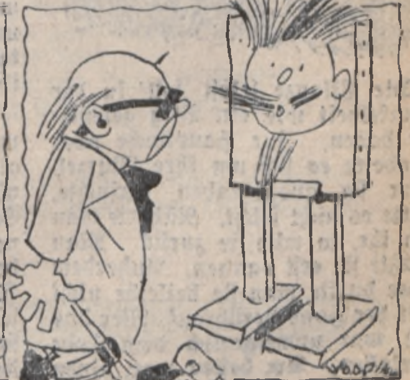
Der alte Herr sah den jungen Beamten entsetzt an:

„Unsinn“, sagte er, „was soll ich mit so viel Geld? Machen Sie mir eine andere Aufstellung, bei der weniger rauskommt!“









Die vertauschte Haartinktur

FÜR DIE JUGEND



Von Mysticus

Sie lebt noch heute. Immer noch ist im Volk der Glaube an die Alraunmännchen lebendig, die mit übernatürlichen Kräften begabt sind und dem, der sie zu finden und vor allem nach richtigem Ritus auszugraben versteht, Glück und Geld ins Haus bringen.

Nach den germanischen Ländern kam die Sage von der Zauberwurzel und damit sie selbst wohl zur Zeit der Völkerwanderung. Zunächst diente sie mehr zu Heilzwecken; aber man begann alsbald auch schon von ihrer Wunderkraft zu „raunen" — — ihr Name dürfte zu erklären sein, wenn wir sie die „Alles Raunende", d. h. die Allwissende nennnen. Ob sich die Bezeichnung auch an „Alrauna", eine sagenhafte altgermanische Prophetin, von der schon Tacitus berichtet, anlehnt, steht nicht fest, ist aber wahrscheinlich.

Ursprünglich handelte es sich um die Wurzel der Mandragora, einer sehr giftigen, zu der Familie der Nachtschatten gehörenden Pflanze, deren eigentliche Heimat Südeuropa ist, vor allem das Gebiet am Mittelländischen Meer.



Die Pflanze selbst soll in der Dunkelheit wie ein Blitz geleuchtet haben. Zur Hauptsache aber handelte es sich um ihre Wurzel. Wer sie auszugraben versuchte, hatte es nicht leicht. Näherte man sich ihr, so wich sie zurück. Man mußte sie erst bannen. Außerdem aber durfte man sie beileibe nicht mit der Hand berühren! Wer das tat, war unweigerlich dem Tode verfallen. Am besten war, einen Hund an die Wurzel festzubinden und sich dann auf und davon zu machen. Im Bestreben, seinem Herrn zu folgen, riß der Hund die Pflanze mitsamt der Wurzel aus. Jetzt war er derjenige, der zum Tode verdammt war. Damit war die Macht der Wurzel, was den Tod anbelangte, gebrochen. Jetzt konnte man sie berühren und unbesorgt mitnehmen. Sie half fortan gegen alle bösen Geister, gegen Krankheit und Armut.

Warum aber konnte gerade diese Wurzel als zauberkräftig gelten?

Weil sie oft die Konturen menschlicher Gestaltung sichtbar machte! Man verlieh ihr also gleichsam menschliche Natur.

Wie weit verbreitet und gläubig für wahr genommen um jene Zeit die Sage von der Zauberwurzel — die übrigens sehr selten war, da sie meist unter dem Galgen wuchs und nur mit großen Gefahren sich gewinnen ließ — gerade in Deutschland war, erweist ein Nachfahr Karls V., der Kaiser Rudolph II., der von 1576 bis 1612 regierte und eine sehr lebhafte Neigung für alchimistische und astrologische Studien hatte. Dieser Habsburger besaß unter anderem auch zwei Alraune, die er sogar getauft hatte, und zwar trugen sie die schönen Namen Marion und Thrudacias. Noch heute befinden sie sich, mit rotseidenen Hemdchen bekleidet, in der ehemaligen kaiserlichen Hofbibliothek. Ehedem schliefen sie in Särgen und wurden jeweils bei zunehmendem Mond gebadet. Versäumte man einmal diese Prozedur, so weinten sie angeblich wie kleine Kinder solange, bis man sich seiner Pflichten gegen sie erinnerte.

Am üppigsten blühte der Weizen für die Alraunhändler nach dem dreißigjährigen Krieg, zu einer Zeit also, da allenthalben unbeschreibliches Elend herrschte und die Menschen zu jedem Mittel griffen, das ihnen Linderung ihrer Not versprach.

Gänzlich ausgestorben ist der um die Wurzel gewobene Aberglaube noch heute nicht, vor allem nicht unter der Landbevölkerung. Schweigend wird sie um Mitternacht mit dem Messer ausgegraben, dagegen ja nicht mit der Hand berührt. Man legt sie sorgfältig in ein Leinentuch und trägt sie so nach Hause. Dort bringt sie Glück und gute Ernte...

Die verhexte Rolle

Wollt ihr eure Freunde einmal ärgern? Dann macht folgendes Experiment mit ihnen:

Nehmt ein Blatt festes Schreibpapier, etwa 15 Zentimeter breit und 30 Zentimeter oder etwas mehr lang. An der einen Seite des Papiers schneidet ihr, so wie es auf der Abbildung dargestellt ist, in der Längsrichtung das Blatt bis zu etwa Zweidrittel seiner Länge in gleichen Abständen ein und rollt das Papier in der Längsrichtung zusammen, indem ihr am eingeschnittenen Ende anfangt. Der Durchmesser der so entstehenden Rolle, die mit Leim festgeklebt wird, soll 1¼ Zentimeter betragen, so daß man gerade seinen Zeigefinger hineinstecken kann. Ist die Rolle fertig so fordert man einen der Anwesenden auf, in beide Enden der Rolle einen Finger hineinzustecken. Das ist nicht weiter schwer, die Schwierigkeit beginnt erst, wenn man die Finger herausziehen will. Je mehr man nämlich zieht, desto fester preßt sich die Rolle um die Finger. Ist das Papier fest genug, so wird das einzige Mittel, seine Finger wieder freizubekommen, darin bestehen, die Rolle auseinanderzuschneiden



Die Wunderscheibe

Die Zahlenscheibe, die hier dargestellt ist, steckt voller Merkwürdigkeiten. Liest man die Zahlen im Uhrzeigersinn bei 1 angefangen, so erhalten wir die Zahl mit 2, so ergibt sich 285 714 — die gleiche Zahl, die auf unserer Scheibe steht, wenn man bei 2 zu lesen anfängt. Multipliziert man mit 3, so ergibt sich 428 571 — ebenfalls eine Zahl, die auf der Scheibe steht, wenn man bei 4 zu lesen anfängt. Das gleiche überraschende Ergebnis zeigt sich, wenn man die Ausgangszahl mit 4, 5 oder 6 multipliziert. Multipliziert man mit 7, so ergibt sich als Resultat die bemerkenswerte Zahl 999 999. Außerdem ergeben je zwei gegenüberstehende Zahlen auf unserer Scheibe als Summe immer 9



Scherz-Bilderrätsel



Viele Hunde sind des Hasen Tod



Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.

(12. Fortsetzung.)

Die Nachfrage nach Karten hielt unvermindert stark an.

Wir kriegen noch neun volle Vorstellungen, mindestens fünf ausverkaufte, kalkulierte Meunier und rieb sich die Hände beim Gedanken an seine Prozente.

Er konnte sich nicht entsinnen, einen solchen Erfolg je gehabt zu haben Schade, daß man nicht noch weitere acht Tage in Rio vorgesehen hatte.

Markolf erhielt einen Brief von Donna Juana, in dem sie ihn um Verzeihung bat. Ganz verzweifelt schien sie zu sein und bat ihn dringend, sie zu besuchen.

Markolf zeigte den Brief Toni.

„Was wollen Sie tun, Markolf?"

„Abschreiben! Ich betrete das Haus nicht mehr! Ich will Juana nichts nachtragen. Sie ist mir gleichgültig. Aber ich mag sie nicht mehr sehen!"

„Ich werde zu der Donna gehen!" sagte Toni plötzlich. „Manchmal ist eine Aussprache zwischen zwei Frauen klärender, als mit zehn Männern."

Markolf versuchte ihr den Entschluß auszureden, aber Toni überzeugte ihn, daß es so am besten sei.

Toni traf Juana, die sie sofort empfing, in einer Büßerinnen-Pose. Die Frau schien zerknirscht, klagte sich selber an, daß sie so häßlich gewesen sei und brach dann in verzweifeltes Weinen aus.

„Die Madonna hat mir diese Liebe ins Herz gelegt! Ich habe immer an ihn gedacht, die ganzen Jahre, ich habe nur auf ihn gewartet, sein Bild war stets um mich. Alle meine Sehnsucht schrie nach ihm. Sie . . . Sie haben mir mein Glück genommen."

„Hören Sie mich an, Donna Juana!" sprach Toni herzlich. „Ich bin die Letzte, die ihrem Glück im Wege stehen möchte, ich wäre die Erste, die Markolf frei gäbe, wenn ich die Gewißheit hätte, daß es wirklich sein Glück wäre!"

Juana starrte Toni überrascht an.

„Sie könnten . . . bei der Madonna . . . Sie könnten auf ihn verzichten?"

„Wenn es sein Glück wäre, wenn seine Liebe sich Ihnen zuneigen würde: Ja! Aber . . er liebt Sie nicht. Sie sind schön Donna, aber zwischen ihm und Ihnen stehen die Gegensätze zweier Rassen. Er ist Deutscher . . . Sie sind ein Kind des Südens. Manchmal lassen sich diese Gegensätze überbrücken, wenn die Liebe bei beiden Teilen genugend stark ist. Aber das fehlt hier."

„Er wird mich lieben lernen!"

„Nach allem, was Sie ihm angetan haben? War es nicht der größte Schimpf, daß Sie ihn kaufen wollten? Darüber kommt ein Mann nicht hinweg, Donna. Sie werden vergessen. Sie sind jung, und es gibt genug Männer in diesem gesegneten Lande, die es verdienen, daß sie mit der Liebe der schönsten Frau beglückt werden."

Donna Juana war zusammengesunken und weinte.

Dann winkte sie müde Toni zu; das Mädchen ging.

Tief atmete Toni auf, als sie wieder im Freien stand. Die schwüle Luft des Boudoirs hatte ihr beinahe den Atem genommen.

Sturm kam vom Meer.

Hollerbek stand mit klopfendem Herzen vor seinem Zirkus und konnte das Ende der Vorstellung kaum erwarten. Lähmende Angst hatte ihn ergriffen, daß das Riesenzelt den tobenden Naturgewalten nicht standzuhalten vermochte.

Aber es hielt stand. Dank des großen Windschutzes, eine Art Windbrecher, der unweit des Zeltes zu dessen Schutze gebaut worden war. Der nahm dem Sturm die Kraft.

Als das Zelt leer war, ging Hollerbek allein in den mächtigen Raum und sah empor.

Gewiß, das Zelt war versichert, er zahlte eine hohe Prämie, aber die Versicherungsgesellschaft war nur bei halber Risikobeteiligung durch Hollerbek bereit gewesen, das Geschäft zu tätigen.

Heute empfand Hollerbek zum ersten Male große Unsicherheit.

* * *

Die Tiere in den Ställen, namentlich die Pferde, wollten in dieser Sturmnacht nicht zur Ruhe kommen. Der Stallmeister war mit seinem Personal wach geblieben, und alle hatten die Hände voll zu tun, losgerissene Tiere wieder anzuhängen.

Die erregten Tiere konnten kaum beruhigt werden. Es war, als ahnten sie etwas vom kommenden Unheil.

Marquardt suchte Görik auf.

„Wie steht's mit deinen Löwen?"

„Schlecht! Bei Sturm packt sie es immer. Namentlich „Caesar" ist außer Rand und Band. Wilde Nacht!".

„Der Alte geht mit recht besorgter Miene herum!"

„Kein Wunder! Man muß ja befürchten, daß der Orkan alles niederrauft. Es wird gut sein, wenn wir munter bleiben. Hörst du unser „Caesar"?"

Eben klang das dunkle zornige, zugleich angstvolle Brüllen „Caesars" herüber.

„Er ist heute furchterregend! Niemand kann ihn beruhigen."

* * *

Otto saß in seinem Wohnwagen über der Arbeit an dem nächsten Zirkusspiel. Es pochte leise. Auf sein Herein trat Markolf ein.

„Noch nicht zur Ruhe, Herr Hollerbek?"

„Ich kann nicht schlafen! Dieser Sturm! Es ist ein so verdammtes Gefühl der Sorge in mir. Als wenn diese Nacht uns wenig Freude bringen sollte. Wünschte, es wäre am Morgen!"

„Das Zelt hält. Kann sein, daß ein paar Planen reißen. Aber ich denke, etwas Ernstliches wird nicht passieren."

„Kommen Sie einmal mit ins Zelt."

Otto klappt seine Mappen zu und begleitet Markolf.

Als sie allein im Riesenzelt stehen, da erfaßt sie ein beängstigendes Gefühl.

„Spüren Sie nichts, Otto?"

„Nein! Was? Ich fühle nur eine eigenartige Beklemmung, wahrscheinlich von dieser gewaltigen Spannung in der Atmosphäre."

„Ich ahne eine Gefahr!" sagte Markolf bedrückt.
„Das Zelt hält sicher stand!"
Schweigen. Plötzlich schnüffelt Otto.
„Es riecht . . . finde ich, nach . . . Petroleum . . . oder ist es Benzin?"
Er hat das Wort kaum ausgesprochen, da flammt es hoch oben an der Decke auf, eine heiße Lohe schlägt in das Zelt.
Einen Augenblick stehen die Männer wie erstarrt.
Dann haben sie begriffen, daß eine Schurkerei im Spiele ist.
Sie wissen aber auch, daß es bei diesem Sturm für das Zelt keine Rettung gibt.
„Ich laufe in die Ställe!" keucht Otto. „Sie . . . zu ihrem Vater . . . wecken Sie die Leute! Ich sorge, daß die Tiere fortgeschafft werden."
Sie stürzen hinaus.

* * *

Marquardt und Görik stehen noch beieinander, da rast Otto heran.
„Feuer!" schreit er. „Feuer! Das Zelt brennt! Die Tiere in Sicherheit bringen!"
Entsetzt blicken die Männer nach Otto, der schon wieder davon ist, dann reißen sie sich zusammen und eilen, um die Tiere zu bergen.
Die Ställe sind klugerweise etwas vom Zirkus entfernt aufgebaut worden.
Als die Wärter mit den ersten Pferden ins Freie kommen, da steht das Zelt schon in hellen Flammen.
Aber das Feuer bedroht auch die Stallanlagen.
Die Pferde wiehern angstvoll, gehen hoch, scheuen und versuchen auszureißen. Alle Mühe haben die Stallburschen, die Tiere zu halten.
Die Löwen brüllen grauenerregend. Sie wittern das Feuer und toben gegen die Gitter ihrer Käfige.
Die Artisten werden munter. Ihre Wagen bedroht der Brand nicht, denn sie stehen in der entgegengesetzten Richtung, in die der Sturm die fliegenden Funken peitscht.
Alle stürzen herbei, um die Tiere bergen zu helfen. Auch Toni ist wach geworden und sieht entsetzt, wie das gewaltige Zelt nur mehr einer lodernden Riesenfackel gleicht.
Im Nu ist sie in den Kleidern und läuft zum Brandplatz. Sie entdeckt zuerst den alten Herrn von Hollerbek, der mit eiserner Ruhe und Energie seine Anordnungen trifft.
Unweit des Zirkusbaues steht ein großer Tattersall, dorthin bringt man die Pferde.
Unter unsäglichen Mühen gelingt es, auch die Raubtierwagen fortzuschaffen. Die meisten Chauffeure sind ausgerechnet heute in Rio, um sich einmal zu amüsieren.
Nur vier Kraftwagenführer sind zur Stelle. Sie fahren die einzelnen Wagen aus der Nähe des Brandherdes.

* * *

„Feuer im Zirkus Hollerbek!"
Die Alarmnachricht geht durch ganz Rio. Weithin leuchtet die gewaltige Brandfackel des Zeltes. Lange Autokolonnen der Feuerwehr rasen nach der Brandstätte.
In dichten Scharen, zu Fuß, zu Wagen, Auto und Fahrrad eilen tausende von Neugierigen zum brennenden Zirkus.
Der Branddirektor, ein Deutscher, spricht mit Hollerbek, der gemeinsam mit seinem Sohn und Otto Borke die bisherigen Maßnahmen leitete.
„Sie werden nicht viel tun können!" rief Hollerbek dem Branddirektor zu.
„Nichts! Ich sehe, das Zelt brennt nieder. Da ist nichts zu machen!"
„Wissen Sie, Herr von Hollerbek, wie das Unglück geschehen ist?"
„Brandstiftung!" lautet die knappe Antwort. „Man müßte Donna Juana befragen!"
Der Branddirektor blickt Hollerbek bestürzt an.
„Das kann doch nicht möglich sein!"
„Sie selber war es nicht, aber wahrscheinlich einer ihrer Getreuen . . . vielleicht sogar, ohne von ihr angestiftet zu sein. Das wird ja nie herauskommen, lieber Herr!"
Der Branddirektor gibt Anordnungen für die Löschaktion. Sie beschränkt sich auf die Sicherung der bedrohten Stallungen, des Maschinenparks und der Vorratszelte. Die Pumpen arbeiten, und Ströme von Wasser ergießen sich auf das brennende Zelt, die erhitzten Wagen, Zelte und Maschinen. Dann sinkt vor den dichten Scharen der Neugierigen, die hinter dem Polizeikordon das Schauspiel beobachten, alles in sich zusammen, nur die einzementierten eisernen Masten ragen glühend in die sternenlose Nacht.
Markolf kommt ruhig und gefaßt auf seinen Vater zu.
„Sind die Tiere in Sicherheit?" fragt ihn der alte Herr besorgt.
„Ja, alle!"
„Gott sei Dank! Jemand verunglückt?"
„Niemand, alles ist gut vonstatten gegangen. Am schwersten war es mit „Jugo", der ins Feuer laufen wollte, so verwirrt war er."
„Ich hab's gesehen!"
„Was wird nun, Vater?"
Hollerbek zuckt die Achseln. „Ich weiß es noch nicht. Wir werden mit unserem alten Zelt weiterspielen müssen. Gut, daß ich es bestellt habe. Der norwegische Dampfer „King Georg" bringt es von Rotterdam mit. Aber es kann vielleicht noch eine Woche oder auch länger dauern."
Toni kommt totenblaß heran. Sie weint, als Hollerbek sie ansieht.
„Beruhigen Sie sich, Toni! Ganz still, mein liebes Kind! Menschen und Tiere sind nicht zu Schaden gekommen. Wir werden mit dem kleinen Zelt weiterspielen. Es muß bald eintreffen. Wir dürfen und wollen uns von dem Unglück nicht zu Boden drücken lassen!"
Sie sieht ihn unter Tränen voll Bewunderung an. Daß er seine Haltung bewahrt, das imponiert ihr. Das Mädchen nimmt sich zusammen.
„Sie werden mich jetzt noch brauchen, Herr von Hollerbek. Wir müssen sofort nach Deutschland telegraphieren und die Versicherung verständigen."
„Gewiß!"
„Wir müssen ferner dem Polizeipräsidium zur Verfügung stehen für die Protokolle."
„Richtig! Wird zwar nur Zeitverschwendung bedeuten, es muß aber sein."
„Die Funkstation in Rio soll versuchen, eine Verbindung mit dem Dampfer „King Georg" zu bekommen, damit wir wissen, wann das Schiff hier zu erwarten ist."
„Auch das wäre wichtig! Sie sind sehr umsichtig, Toni. Kommen Sie nur, wir wollen diese Dinge gleich in Angriff nehmen."
Kaum ist Hollerbek mit Toni im Bürowagen, als sich der Polizeipräsident mit dem Staatsminister des Innern melden läßt.
Beide Herren drücken ihm herzlich ihre Anteilnahme aus.
„Ein entsetzliches Unglück hat Sie betroffen, Sennor de Hollerbek!" beginnt der Minister. „Ganz Rio nimmt teil an Ihrem Schmerz und bedauert aufs tiefste den Verlust, den Sie erlitten haben. Rio will Ihnen wieder helfen aufzubauen."
„Das wird wohl seine Kräfte übersteigen," erwidert Hollerbek. „Mein Zelt war mit allem an die zwei Millionen Mark wert."
Der Minister und der Polizeipräsident erschrecken bei Nennung dieser Summe.
„Sie sind wohl versichert, Sennor Hollerbek?"
„Zu fünfzig Prozent. Die Versicherung wird mir aber im Augenblick wenig helfen. Es sind da Erhebungen und Formalitäten notwendig, die viel Zeit beanspruchen."
„Was gedenken Sie zu tun?"
„Ich erwarte mein zweites, ein kleineres Zelt, mit dem ich in Deutschland gastiert habe. Der Dampfer „King Georg" wird es bringen. Aber das kann noch acht Tage dauern. Ich gebe zu, daß ich in Rio gut verdient habe, aber acht Tage ohne Einnahmen werden das meiste vom Verdienst verschlingen. Ich muß mir auch einen entsprechenden Betrag für den Heimtransport meines Unternehmens und seiner Angestellten reservieren."
„Sie sollen nicht sofort heimreisen!" sagt der Minister spontan. „Ganz Brasilien, ja ganz Südamerika wartet darauf, ihre herrliche Zirkuskunst bewundern zu können."

„Sie sind sehr gütig, Exzellenz!“

„Wie ist das Feuer entstanden?“ wirft der Polizeipräsident ein.

„Brandstiftung!“

„Ja, aber . . . wer sollte ein Interesse daran haben?“

„Vielleicht ein fanatischer Verehrer von Donna Juana . . ., wer kann das mit Bestimmtheit sagen?“

„Wie aber war in diesem Falle Brandstiftung möglich? Das Feuer brach doch, wie mir Ihr Sohn berichtete, hoch oben an der Zeltdecke aus.“

„Es führen einige schmale Leitern an den Außenwänden des Zeltes nach oben, um Reparaturen durchführen zu können. Man gelangt mit Leichtigkeit bis zu den Spitzen der Zeltmasten.“

„Haben Sie irgendwelche Beobachtungen gemacht?“

„Nein, dazu war keine Zeit. Es galt, die Tiere zu retten und das war — ich kann es Ihnen versichern — ein saures Geschäft. Gottlob ist Menschen und Tieren kein Schaden zugestoßen.“

„Glück im Unglück,“ sagt der Minister und wendet sich an den Polizeipräsidenten. „Herr Präsident, Sie werden die Untersuchung mit aller Energie betreiben, damit wir den Schurken fassen, der dieses Verbrechen getan hat. Ich werde morgen im Staatsrat darüber referieren. Es wird alles getan werden, was möglich ist, Sennor de Hollerbek. Verlassen Sie sich auf mich!“

* * *

Hollerbek arbeitete mit seiner Sekretärin bis spät in den Morgen hinein. Telegramme gingen und kamen.

Dann wurden eingehende Kalkulationen angestellt.

Ja, man kam mit dem kleinen Zelt aus. An die Errichtung eines neuen Dreiundzwanzig-Masten-Zeltes wie das verbrannte, konnte man jetzt nicht denken. Das Kapital war nicht vorhanden.

Der alte Herr rechnete mit Toni die verschiedenen Unkosten und Regien durch, machte einen Kostenüberschlag auf zwei Wochen.

Man konnte sich acht Tage beschäftigungslos über Wasser halten, wenn es not tat auch noch weitere acht Tage und behielt immer noch den Betrag für die Rückbeförderung übrig.

Hollerbek wurde zuversichtlicher.

* * *

Sennor Almado war ein Mann, der eine Chance richtig erfassen konnte. Gleich am andern Tage nach dem Brand, war er bei Toni und wiederholte seinen Antrag. Er erklärte sich bereit, im Falle der Annahme der Werbung, dem Zirkus einen Betrag von zwei Millionen Peseten auf fünf Jahre zinslos zur Verfügung zu stellen.

Toni überlegte, daß sie jetzt Hollerbek leicht helfen könne. Sie bat Almados, ihr paar Tage Zeit zu lassen.

Er willigte gerne ein.

Nachdenklich ging das Mädel zu Hollerbek und erzählte ihm im Beisein Markolfs von der neuerlichen Werbung Almados und ihren Bedingungen.

Hollerbek schüttelte lächelnd den Kopf, dann blickte er auf Markolf, dessen Augen unmutig blitzten.

„Nein!“ sagte er dann fest und herzlich. „Nein, Toni, Ihr Lebensglück sollen Sie nicht dem Zirkus Hollerbek opfern. Das sollen, das dürfen Sie nicht.“

„Unter keinen Umständen!“ warf Markolf erregt ein.

Toni fühlte sich wie beschenkt und sah Markolf mit glücklichen Augen lange an.

Erleichtert kehrte sie wieder in ihr Büro zurück.

* * *

Acht Tage gehen ins Land. Man wartet ungeduldig auf das Ersatzzelt. Indessen treffen nur Hiobsbotschaften ein.

Der Staatsrat hat dem Unternehmen Hollerbek offiziell sein Bedauern zu dem Unglück ausgesprochen, aber das ist auch alles. Die Stadt beweist kein Entgegenkommen; sie verlangt vom Zirkus die gesetzlichen Abgaben ohne Abstrich.

Das Schlimmste aber ist ein Telegramm, das die Beschlagnahme der Versicherungssumme durch den Norddeutschen Lloyd mitteilt. Aber Hollerbek gibt sich noch nicht geschlagen.

Er will trotzdem versuchen, das Unternehmen weiterzuführen. Da tritt die Katastrophe ein.

Der Bankier Wildt läßt den Zirkus, vielmehr alles was noch zum Zirkus gehört, Tiere, Wagen- und Maschinenpark und alles, alles beschlagnahmen.

Als die Exekutoren Hollerbek den Beschluß überreichen, da hat er Mühe, seine Haltung zu bewahren. Um seinen Mund geht ein verzerrtes Lächeln. „Es ist gut, Sennores!“

Die Unglücksbotschaft verbreitet sich schnell im Lager der Artisten. Angst und Niedergeschlagenheit erfaßt die armen Leute. Was soll nun werden?“

Görik wird von ihnen beauftragt, mit dem Chef zu sprechen. Der Dompteur bringt etwas Beruhigung mit. Die Heimreise wenigstens ist gesichert.

* * *

„Toni!“

Das Mädel schrickt von ihrer Schreibmaschine auf. Otto steht im Türrahmen.

„Was gibts? Wieder eine schlechte Nachricht?“

„Nein! Im Gegenteil! Ich habe entdeckt, wo Ihr sagenhafter Vorfahre, dieser Jan Hardenberg, gewohnt hat.“

„Ah, das ist interessant! Da können wir am Ende noch Schätze heben!“

„Vielleicht! Auf der Insel Paraio, einem ganz kleinen, unbewohnten Eilande, gar nicht weit vom Festland, soll ein halbverfallenes Haus stehen, das einst Jan Hardenberg gehört hatte, so sagte man mir. Wollen wir es einmal aufsuchen?“

„Warum nicht? Aber ich habe keine große Hoffnung.“

„Es geht manchmal seltsam zu auf dieser Welt. Wir wollen jedenfalls nachforschen.“

Die beiden beschließen, am frühen Nachmittag zur Insel Paraio hinüberzufahren.

Otto Börke leiht sich von einem Deutschen, mit dem er sich schon angefreundet hat, dessen Motorboot aus. Er weiß auch mit so einer Maschine geschickt umzugehen, und bald ist er mit Toni auf der Insel. Nach eifrigem Suchen entdecken sie das bezeichnete Haus. Es ist noch nicht einmal besonders zerfallen. Sie treten vorsichtig ein. Nur nackte Wände sind noch vorhanden.

Dann steigen die Schatzsucher mit einer Kerze über eine steile Treppe in den Keller hinab.

Auch hier nichts, gar nichts zu entdecken.

Otto klopft sorgfältig die Wände ab, umsonst.

Schon will er mißmutig den Keller verlassen, da packt Toni den Mann plötzlich am Aermel und zeigt auf eine Maus, die gerade einem schmalen Mauerspalt ganz unten am Boden entschlüpft.

Otto zuckt zusammen.

„Wo kommt die Maus her? Sollte da unten doch ein Hohlraum sein?“

Toni lächelt etwas ungläubig.

Aber Otto ist ganz aufgeregt.

„Wir müssen morgen wieder mit Werkzeug her!“ entscheidet er. „Oder fahren wir heute gleich noch einmal?“

„Können wir machen!“

Sie laufen zurück zum Motorboot. Otto und Toni suchen gemeinsam den Deutschen auf; willig gibt er ihnen Werkzeug mit schwere Hacken und eine kräftige Axt. Außerdem starke Seile.

Otto ist wie in einem Fieber. Er treibt zur Eile und kann nicht schnell genug nach der Insel und in das Haus Hardenbergs zurückkommen.

Bald dröhnten im Keller die schweren Hackenschläge. Das alte Gemäuer weicht. Otto schwitzt, aber es zeigt sich auch Erfolg.

Ein Hohlraum wird allmählich sichtbar.

„Geben Sie mir das Licht, Toni!“ Heftig erregt leuchtet er in das dunkle Loch hinein.

[illegible] J[illegible]elschrei.

„Toni! Eine mächtige Kassette steht hier drin.“

Auch das Mädchen wird von seinem Fieber ergriffen. Die Kerze, die er ihr zurückgegeben hat, zittert in ihren Händen.

Otto macht die Oeffnung breiter, und endlich kann er die große, schwere Kassette unter Aufbietung seiner ganzen Kraft herausziehen.

„Gefunden, Toni! Aber nun schauen wir erst einmal nach, ob draußen alles in Ordnung ist."

Sie klettern aus dem Keller und blicken aufs Meer. Da bemerken sie ein Motorboot, das Kurs auf die Insel zu nehmen scheint.



Das Mädchen faßt Otto unwillkürlich am Arm. „Was — — was soll das bedeuten?" Auch Vorke wird unruhig und vergewissert sich, ob sein Revolver geladen ist.

„Der Schatz scheint noch andere Liebhaber zu finden," meint er stirnrunzelnd.

„Kommen Sie schnell." Dann eilen die beiden in das Haus. Otto klettert behend in den Keller und schlingt ein starkes Seil um die Kassette dann steigt er wieder herauf und zieht mit Toni den Schatz hoch.

Toni muß alle Kräfte zusammennehmen, denn die Kassette ist sehr schwer. Aber es gelingt. Sie legen sich die Stricke um die Schultern, packen die gewichtige Truhe an den breiten Griffen und schleppen sie Schritt für Schritt weiter.

Als sie aus dem Hause treten und über das hohe Gebüsch blicken, das den Bau umwuchert, da sehen sie gerade, wie das Boot schon eine Landungsstelle sucht.

„Wir müssen uns rasch hier seitlich in die Büsche schlagen und einen weiten Bogen machen. Ein Glück, daß wir das Boot gut verborgen haben," flüstert Otto.

Es wird ein mühevolles Schleppen durch das Gestrüpp, aber es deckt auch, und Otto verliert die Richtung nicht. So kommen sie glücklich an den Strand ganz in die Nähe ihres Motorbootes. Vorsichtig und mit großer Anstrengung bringen sie die schwere Kassette im Boot unter.

Otto hat plötzlich einen Einfall.

„Toni, ich schleiche noch einmal zurück. Ich will sehen, ob ich was beobachten kann. Vielleicht läßt sich Licht in die Tragödie Ihres Vaters bringen."

Ehe das Mädchen zu widersprechen vermag, ist er im Buschwerk verschwunden.

Otto kommt ins Haus, als das fremde Boot eben anlegt.

Rasch springt er in den Keller, holt das Werkzeug und verbirgt sich mit ihm in unmittelbarer Nähe der Behausung.

Und wartet. — Zwei Männer erscheinen. Der eine hat ein Raubvogelgesicht, der andere wüste, vom Trunk aufgeschwemmte Gesichtszüge.

Otto prägt sich die Galgengesichter gut ein.

Sie verschwinden im Hause.

Es dauert eine gute halbe Stunde, ehe sie wieder auftauchen.

Sie sind augenscheinlich schlechtester Laune.

„Damned," flucht der eine mit dem Raubvogelgesicht, „da ist uns jemand zuvorgekommen! Dreimal hatten wir alles abgeklopft und durchsucht, und nun ist doch ein Hohlraum vorhanden. Jetzt leer, natürlich!"

„Ob überhaupt was drin war?"

„Sicher war was drin! Der Chef wird fluchen!"

„Der Chef soll nur zufrieden sein. Der hat aus Batavia für zwei Millionen Diamanten — ich sage dir, die herrlichsten Steine — mitgebracht, die waren dort im Hause des Herrn Ardenber. Schlauer Fuchs unser Chef, daß er dahinterkam, daß Ardenber mit Hardenberg identisch ist. Da hatte der Schreiber auf dem Amt in Batavia vermutlich nicht recht verstanden und den Namen falsch eingetragen. Für zwei Millionen Diamanten hatte der Chef gekapert. Vielleicht sind's noch mehr!"

„Also deshalb hockt er jetzt in Amsterdam, will sie wohl umsetzen?"

„Klar! Muß aber verflixt aufpassen. Wir wollen ihm heute noch ein Telegramm schicken. Willst du zum Telegraphenamt?"

„Well!"

Noch einmal schaut der Mann mit dem Raubvogelgesicht zurück. Dann flucht er kräftig.

„Müssen depeschieren, daß die Nachforschungen abermals erfolglos verlaufen sind."

„Zum Teufel! Soll Geld schicken! Meins langt knapp für die Reise."

Das waren die letzten Worte, die Otto erlauschen konnte. Die Männer entfernten sich rasch. Nach zehn Minuten waren sie samt ihrem Boot verschwunden. Nur ein kleiner Punkt war noch im Meer zu sehen.

Otto rieb sich die Hände.

„Ah, jetzt haben wir die Bande! Nun werden wir bald erfahren, warum man dem armen Vater Tonis Gift zu schlucken gab," murmelte er vor sich hin.

Er nahm nun nicht den Umweg durch die Büsche, sondern lief die kürzeste Strecke zum Strande, wo Toni schon ängstlich-gespannt im Boot auf ihn wartete.

„Endlich! Nun? Hat es was genützt?"

„Viel, viel, Tonichen! Jetzt wird Klarheit, und Ihres Vaters Tod gerächt werden!"

„Gebe es Gott!"

Otto sprang ins Boot, der Motor surrte an und rasch schnitt das Fahrzeug seine Bahn in das blaue Meer.

Flink stieg Otto aus, half Toni beim Herausklettern und holte dann ein Auto heran. Gemeinsam mit dem Chauffeur, den eine Handvoll Peseten sehr arbeitsfreudig stimmte, wurde die Kassette in das Auto verfrachtet. Dann brachte man Toni unter.

„So, Toni, jetzt fahren Sie heim! Aber bitte, warten Sie auf mich. Ich habe noch das Boot zurückzubringen und muß dann aufs Telegraphenamt."

Toni versprach zu warten.

Am Telegraphenamt wurde Ottos Geduld auf eine harte Probe gestellt.

Er wartete bereits zwei Stunden, aber das Galgenvogelgesicht wollte sich nicht zeigen.

Endlich, es war schon gegen Abend, da kam der schwer Erwartete und trat zum Schalter. Otto schlich sich unauffällig hinter ihn und bemühte sich, die Adresse zu erspähen.

Es glückte nicht, aber der Beamte wiederholte laut und deutlich die Adresse, damit kein Irrtum vorkäme: „John Buteson, Amsterdam, Hotel Europa."

Otto war befriedigt. Er notierte sich die Adresse auf ein Telegrammformular, und als ihn dann der Beamte fragte, was er wünsche, da erkundigte er sich, was das Wort nach Deutschland koste.

Höflich gab ihm der Beamte Auskunft. Otto zog dankend den Hut. Dann verließ er rasch das Amt. Ein Auto brachte ihn nach dem Zirkus.

* * *

„Toni wollte für uns in die Bresche springen!" sagte Hollerbek zu seinem Sohn. „Wir konnten ein solches Opfer nicht annehmen. Jetzt . . . ist dir der Vorschlag gemacht."

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Januar=Arbeiten

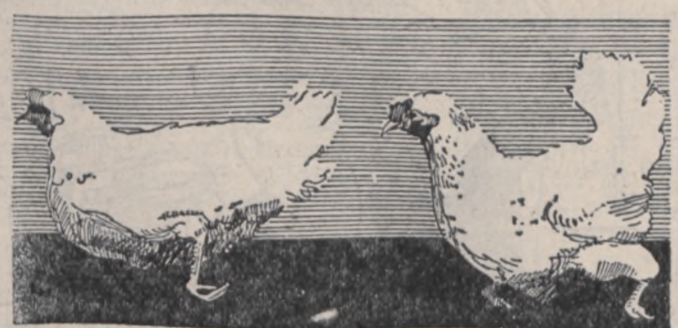
Die Ernte hängt mehr ab vom Jahr
Als vom Acker und vom Schar.

Im Obstgarten gebietet der Januar wichtige Arbeiten. Viele Gärten leiden darunter, daß sie zu dicht bepflanzt sind, bei der Anlage wird gewöhnlich der Zuwachs zu wenig in Betracht gezogen. In solchen Gärten fehlt es an Nahrung, um Höchsternten und gute Fruchtbildung zu erzielen, dafür greifen aber Ungeziefer und Krankheiten um sich. Deshalb entferne man die schlechtesten unter den alten Bäumen und verpflanze später die überflüssigen jungen Bäume. Ferner gemahnt der 20. Januar, der Tag Fabian Sebastian, nach dem alten Wort: „Fabian Sebastian läßt den Saft in die Bäume gahn" daran, die Bäume zu beschneiden und kranke und zu dichte Aeste aus den Kronen herauszuschneiden. Auch Edelreiser werden jetzt geschnitten und zum Aufbewahren eingeschlagen. Für den Gemüsegarten wird eine Bestandaufnahme unter den selbstgeernteten Sämereien vorgenommen und Fehlendes nachbestellt. Im Blumengarten sind Begonien unbedingt im Januar zu säen; dann werden sie am schönsten, wenn Schnee auf den Samen fällt. Wer sich mit früher Treiberei abgeben will, muß in den ersten Januartagen damit anfangen.

Im Geflügelhof muß vor allem auf Frostschutz geachtet werden. Gefährlich sind die warmen, feuchten und schlecht gelüfteten Ställe, in denen das Geflügel verweichlicht und anfällig wird für Erkältungskrankheiten. Bei großkämmigen Hühnern wird das Erfrieren der Kämme und Kehllappen durch Einreiben mit Vaseline oder Glyzerin vermieden. Besondere Sorgfalt erfordert auch die Fütterung. Tränkwasser und Weichfutter werden warm aber nicht heiß gegeben. In der Fütterung erweist sich heute bei den gedrückten Eierpreisen der große Wert der Veredelung wirtschaftseigenen Futters. Daher verlagert sich das Schwergewicht der Hühnerhaltung wieder mehr nach der bäuerlichen Wirtschaft hin. Für die Winterfütterung hat die Verwendung von Mais und Hafer besondere Bedeutung, weil dieses Körnerfutter besonders fettreich ist und die Wärmeerzeugung im Körper erleichtert. Je Tag und Henne sollen etwa 60 Gramm Körnerfutter gegeben werden, das zweckmäßig in tiefes Stroh gestreut wird, damit die Hühner tüchtig danach scharen müssen und durch die Bewegung warm werden. Im Weichfutter können weitgehend gekochte Kartoffeln, unter Zusatz von Kleie und gutem Fischmehl, gegebenenfalls unter Verwendung von Buttermilch oder Magermilch gereicht werden. Um die auch im Winter wichtige Grünfütterung nicht zu unterlassen, werden Runkelrüben, Pferdemöhren oder Mohrrüben aufgehängt, nach denen die Hühner springen sollen oder Keimhafer in Trögen dargereicht.

Geflügellähme

Das Hühnergeflügel gehört zu den anpassungsfähigsten Haustieren. Es wird daher von Krankheiten verhältnismäßig wenig betroffen, und zwar um so weniger, je naturgemäßer die Haltung ist. Hoch leistungsfähige Tiere sind verhältnismäßig am anfälligsten. Man kann daher geradezu von gewissen „Farmkrankheiten" sprechen, die im Bauernhof fast gar nicht beobachtet werden.



Eine in den letzten Jahren in steigendem Maße in den verschiedensten Ländern beobachtete, aber noch nicht völlig erforschte Krankheit ist die Geflügellähme. Sie tritt besonders bei Spätbruten in dem gefährlichen Alter von vier bis sechs Monaten auf. Beim Gehen knicken die Beine ein, die Fortbewegungsfähigkeit der Hühner ist behindert. Ueber die Entstehungsursachen herrscht noch Unklarheit. Viele Fachleute halten die Geflügellähme für eine ansteckende Krankheit, die mittels des Eies auch von den Eltern auf die Nachkommen übertragen werden kann. In Amerika sieht man die Krankheitsursache in einer Blutveränderung, einer Art Leukose. Nach einer Darstellung von Dr. Wagener-Landsberg ist oft darauf hingewiesen worden, „daß vielleicht eine übermäßige Fütterung mit Eiweißprodukten von Einfluß sein kann. Einschlägige Versuche, die ich einmal ausführen ließ, zeigten allerdings, daß es nicht gelingt, bei Versuchstieren allein durch enorm hohe Eiweißgaben tierischer Herkunft die Krankheit zu erzeugen. Es müssen offenbar noch andere ursächliche Momente bei der Entstehung mitwirken. Neuerdings wird in England darauf hingewiesen, daß vielleicht die zu starke Verabreichung von Vitaminpräparaten einen ursächlichen Einfluß auf die Entstehung des Leidens auszuüben imstande sei. Ehe jedoch nicht die Erforschung dieses Leidens weiter vorgeschritten ist, lassen sich bündige Schlüsse über die Ursache und damit auch die Bekämpfungsmöglichkeiten der Krankheit noch nicht ziehen. Bei der heutigen Lage ist eine Behandlung erkrankter Tiere zwecklos, da es kein wirksames Heilmittel dagegen gibt."

Butterfehler

Oelig, fischig, tranig wird die Butter durch unrichtige Säuerung, gewöhnlich infolge schlechten Säureweckers.

Seifig wird Butter aus seifiger Milch.

Ranziger, säuerlich=öliger Geschmack entsteht bei zu starker Säuerung, ferner durch zu alte Butterfarbe, durch unvollständiges Auskneten oder durch schlechte Schlagwirkung des Butterfasses.

Bitter kann die Butter werden durch Fütterungsfehler, durch zu langwährige Säuerung oder durch bitteren Säurewecker. Auch die Butter von altmelkenden Kühen wird leicht bitter.

Fauliger Geruch und Geschmack entsteht, wenn die Butter nicht genügend geknetet wurde; er kann jedoch auch von schlechtem Wasser herrühren.

Rauchig, dumpfig wird die Butter durch Aufbewahrung in der Nähe von stark riechenden Gegenständen oder in unsauberen, dumpfigen Räumlichkeiten.

Staffig nennt man den muffigen Geruch, den die Butter annimmt, wenn sie in dumpfige, mit kochendem Wasser ungenügend gereinigte Kübel verpackt oder in schlecht gelüfteten Räumlichkeiten aufbewahrt wird.

Stallgeruch und Geschmack nach dem Kuhschwanze entstehen durch unsaubere Behandlung oder durch zu lange Aufbewahrung im Kuhstall.

Lesefrüchte

„Fruchtbarkeiterhöhend wird unter allen Umständen die eigentliche Vertiefung der Ackerkrume wirken; diese besteht aber keineswegs allein in dem Aufreißen bzw. Aufpflügen der unteren Bodenschichten, sondern in deren gleichzeitiger Durchsetzung mit Humus, Bakterien und leichtlöslichen Nährstoffen. Nicht die Bearbeitung allein, sondern nur Bearbeitung und Düngung zusammen vermögen im eigentlichen Sinne die Ackerkrume zu vertiefen."

Prof. Dr. Opitz, Berlin-Dahlem.

„Eine sachgemäße Düngung erhöht die Ernte und sichert somit die Ernährung des Volkes auf eigener Scholle, und zwar mit Erzeugnissen von bester Güte. Diese Erzeugnisse helfen dem Landwirt bessere Preise erzielen, und ein verhältnismäßig hoher Rohertrag verbilligt mit verhältnismäßig billigen Hilfsmitteln die Erzeugungskosten der Ernteeinheit."

Prof. Dr. O. Nolte-Berlin.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



„Wie mundet Ihnen mein Rheinwein, Herr Nachbar?"
„Nicht übel, — aber finden Sie nicht, daß etwas reichlich viel Rhein drin ist . . .?"

*



Uhrenhändler zum neuen Lehrling: »Vor allen Dingen lege ich Wert darauf, daß meine Lehrlinge sich wirklich für das Geschäft interessieren und nicht dauernd nach der Uhr schauen.« (Judge.)

Nach der großen französischen Revolution erklärte man das französische Theater zum Nationaleigentum, das von der Republik zu erhalten sei. Eintrittsgeld wurde nicht mehr erhoben, und gleich der Kirche waren die Eintrittspforten für jedermann geöffnet. Welch Wunder, daß sich allabendlich Publikum in hellen Scharen einfand. In der Eröffnungsvorstellung wurde eine Oper gegeben, und alles lauschte andächtig den erhabenen Klängen, die aus dem Orchester und von der Bühne erschallten. Als aber der Chor in einer Szene auftrat und mit dem Ensemblesatz begann, erhob sich im Zuschauerraum ein Weib aus dem Volke und schrie: „Es ist schändlich, wie man uns betrügt, weil wir nichts zahlen. Um recht schnell fertig zu werden, singen sie jetzt alle auf einmal."

*

Die begeisterte Mutter: „Mein Sohn hat viele originelle Ideen, nicht wahr?"
Der Lehrer: „Ja, besonders in der Orthographie."

*

„Wenn ich mir es überlege, war Adam doch sehr zu beneiden."
„Warum, Männe?"
„Seine Frau sagte ihm nie: Ich konnte eine bessere Partie machen."

*

Die Pointe

In einer deutschen Stadt gab der berühmte Geiger Mischa Elman ein Konzert, und natürlich fand sich eine Menge Kunstbegeisterter ein, die den Saal bis auf den letzten Platz füllte und mit begeistertem Applaus dem Künstler für seine Darbietungen dankte. Lächelnd musterte Elman die Schar der errötenden Backfische und Jünglinge, die ihn am Ausgang erwarteten, um schüchtern ein Autogramm zu erbitten. Am Ende der Reihe kam ein junger Mensch mit einer schwarzen Hornbrille und bat um vier Autogramme. Elman stutzte:

„Was wollen Sie denn mit vier meiner Unterschriften?"

„Das kann ich nicht sagen", erwiderte der junge Mensch, „aber ich flehe Sie an, geben Sie mir vier Autogramme."

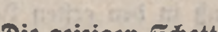
Und Elman gewährte nachsichtig die Bitte.

Nach einiger Zeit brachte eine andere Tournee den Künstler wiederum in jene süddeutsche Stadt, und wieder ereignete es sich, daß ihn am Ende des Konzertes jener Kunstenthusiast erwartete und seine sonderbare Bitte wiederholte. Diesmal wurde Elman noch stutziger und fragte dringend:

„Ich will Ihnen die vier Autogramme geben, aber Sie müssen mir sagen, warum Sie soviele haben wollen."

Aber der Jüngling versicherte wieder, daß er die Gründe nicht nennen könne, und Elman gab wieder seinen Wünschen nach. Als er das dritte Mal auf dem Konzertpodium dieser Stadt stand, erinnerte er sich schon seines Getreuen, und richtig kam der Jüngling wieder, diesmal waren es aber nur zwei Unterschriften, die er erbat. Und nachdem Elman auch diesmal seine Bitte erfüllt hatte, gestand er zögernd, zu welchem Zweck er die Autogramme sammle:

„Wissen Sie, Herr Elman, ein Freund hat mir versprochen, wenn ich ihm zehn Autogramme von Elman gebe, bekomme ich dafür eins von Kreisler!"



Die geizigen Schotten

Zum Jagdfrühstück sollte jeder etwas mitbringen. Allerlei Nationen fanden sich zusammen. Der Franzose brachte Sardinen mit, der Holländer Käse, der Deutsche kam mit Rheinwein und der Oesterreicher hatte Sachertorte mitgebracht. Da kam auch der Schotte an in Begleitung eines Herrn. Man rief ihn an: „Hallo, Mr. McPherson — was haben Sie denn mitgebracht?" Strahlend rief Mr. McPherson zurück: „Ich habe meinen Bruder mitgebracht!"

*

„Zum Donnerwetter", brüllt der Zahnarzt, „jetzt beißen Sie doch endlich die Zähne zusammen und machen Sie den Mund auf!"

*

Sarah Bernhard, die berühmte französische Tragödin, war bekannt wegen ihrer Magerkeit. Ein Pariser Blatt brachte einmal folgende boshafte Notiz: „Gestern abend hielt vor dem Theater Saint-Martin ein leerer Wagen. Ihm entstieg Sarah Bernhard."

*

„Wann kann ich Sie denn mal besuchen, um Ihre reizenden Zwillinge anzusehen, Herr Büchmann?"
„Kommen Sie um drei Uhr nachts da sind sie immer am lebhaftesten!"

*

Weil Mark Twain einen ganz großen Mandarin beleidigt hatte, bekam er acht Tage Gefängnis. Das war noch in seiner goldenen Jugendzeit. Später fragte ihn ein Reporter über seine Eindrücke.
„Ach, lieber Freund, wenn man im Gefängnis näher zusieht, entdeckt man, daß es auch da Schurken gibt, wie überall."

\-

Der Philosoph

Einer unserer bekanntesten Philosophen sagte eines Tages zu seiner Frau während eines Plauderstündchens: „Im Grunde genommen ist es doch eigentlich lächerlich: als ich dich zu meiner Frau erwählte, gab ich deinem Vater die Erklärung ab, daß ich dich mit allem, was ich besäße, ausstatten würde, und — ich hatte doch keinen roten Heller in der Tasche!"
„Aber Männe," sagte die Frau mit gehobener Stimme, „du hattest doch deine glänzenden Talente!"
„Ja, mein Liebling," entgegnete der gelehrte Herr trocken, „weißt du, mit denen habe ich dich allerdings nicht ausgestattet!"



Lesen Sie doch mal auf der nächsten Seite die Geschichte vom zerstreuten Friseur — einfach köstlich, sag ich Ihnen!

Weitere Heimat-Chronik

Siemianowitz

Drei schwere Unfälle auf Richterschächten

Auf Richterschächten in Siemianowitz sind drei Bergleute bei Ausübung ihres Berufes von schweren Unfällen betroffen worden. Der Maschinenwärter Wieczorek aus Siemianowitz geriet beim Einheben eines Wagens unter Tage zwischen zwei Kohlenzüge, wobei er schwere Quetschungen am Körper und eine erhebliche Verletzung am Kopfe erlitt. — Der Häuer Chwalek wurde von herabfallenden Kohlenmassen verschüttet. Er trug einen Beinbruch davon. — Beim Reißen von Kohle traf den Häuer Kozolek aus Siemianowitz ein herabstürzender Kohlenblock von etwa 3 Zentnern so unglücklich, daß ihm das Fleisch am Unterarm vollständig zerrissen wurde. Alle drei Verletzten wurden in das Knappschaftslazarett in Siemianowitz eingeliefert.

Eine gefährliche Einbrecherbande unschädlich gemacht

Dank des energischen Durchgreifens der Siemianowitzer Polizei konnte eine gefährliche Einbrecherbande unschädlich gemacht werden, die monatelang auf oberschlesischem und Krakauer Gebiet ihr Unwesen getrieben hat.

Im Juli wurde in das Juweliergeschäft Tennenbaum in Krakau, ul. Dietlowska 44, ein schwerer Einbruch verübt, wobei eine große Menge Schmucksachen im Gesamtwerte von 18 000 Zloty gestohlen wurden. Die Siemianowitzer Polizei, die die Ermittelungen nach anderen Dieben durchführte, stellte nun fest, daß der Diebstahl bei Tennenbaum von den Tätern Eduard Kowalik, Ludwig Dziedzic und Stefan Sluszník, sämtlich aus Bendzin, ausgeführt worden ist. Alle drei wurden festgenommen. Im Verlauf der weiteren Ermittelungen stellte es sich heraus, daß die gestohlenen Schmuckstücke an den Juden Szyja Hops aus Bendzin, Fischerring 1, verkauft wurden. Bei der Durchsuchung der Wohnung des Hehlers wurde eine größere Menge Wäsche, Leinwand, Strümpfe usw. gefunden, die hauptsächlich von Ladendiebstählen in Oberschlesien herrühren. Außerdem konnten Schmuckstücke und 4 goldene Uhren beschlagnahmt werden. Auf dem Transport der Festgenommenen nach Siemianowitz versuchte Hops, der seine Unschuld beteuerte, einen Beamten mit 200 Zloty zu bestechen. Er ging sogar noch weiter und bot 800 Zloty, wenn der Beamte ihn laufen ließe und das Ermittelungsverfahren gegen ihn einstellen würde. Alle Verhafteten wurden nach Durchführung der Untersuchung nach Krakau transportiert, weil die meisten Ladendiebstähle und Wohnungseinbrüche in diesem Gebiet ausgeführt wurden. Geschädigte können auf dem Polizeikommissariat in Siemianowitz über die beschlagnahmten Waren Auskunft erhalten.

Neudorf

Beim Kohlendiebstahl tödlich verunglückt

Der 15jährige Florian Ziolkowski aus Neudorf wollte von der fahrenden Grubenbahn auf Hillebrandschacht in Antonienhütte Kohlen entwenden. Als er von einem Waggon auf einen anderen sprang, geriet er zwischen die Puffer. Dabei wurde ihm der Brustkorb eingedrückt und die Wirbelsäule gebrochen. In hoffnungslosem Zustande wurde er ins Hüttenspital in Neudorf geschafft.

Vor dem Erstickungstode gerettet

Der Arbeiter Theophil Meinusch in Neudorf erwachte früh gegen 4 Uhr mit heftigen Kopfschmerzen. Er erkannte sofort die Gefährlichkeit der Situation. Seine Frau und seine drei Kinder waren durch Kohlenoxydgase vergiftet und besinnungslos geworden. Sofort öffnete er die Fenster und begann mit den Wiederbelebungsversuchen. Hauseinwohner riefen dann Dr. Sosnierz zu Hilfe, der die sofortige Ueberführung der Frau und Kinder in das Friedenshütter Krankenhaus veranlaßte.

Janow

Raubüberfall auf ein Geschäft

In Janow drangen 15 Personen in das Geschäft Szczekacz auf der Szkolna ein, bedrohten den Kaufmann und raubten eine Menge Waren, meistens Lebensmittel, mit denen sie flüchteten. Die Polizei wurde sofort verständigt und nahm die Verfolgung auf. Bis jetzt wurden erst drei der mutmaßlichen Täter verhaftet, und zwar Paul Wilczek, Eduard Wolczyk und Paul Kuzma, alle aus Janow. Die weitere Untersuchung ist im Gange.

Sublowitz

Spiritusschmuggler angeschossen

Ein Grenzbeamter bemerkte an der Grünen Grenze in der Nähe von Lublinitz einen Mann, der auf seinen Anruf nicht stehen blieb, sondern zu flüchten versuchte. Der Beamte sandte ihm drei Revolverschüsse nach und traf ihn in den rechten Oberschenkel. Bei dem Schmuggler wurden etwa 25 Liter Spiritus gefunden, die aus Deutschland stammen. Der Verletzte wurde ins Lublinitzer Spital gebracht.

Bielschowitz

Fingierter Raubüberfall in Bielschowitz

Beim Polizeiposten in Bielschowitz erschien die Frau Mathilde Sachmerda aus Bielschowitz und gab an, daß soeben auf ihre Wohnung ein Raubüberfall verübt worden sei. Ein Mann sei in ihre Wohnung eingedrungen, hätte sie mit einem Revolver bedroht und ein hölzernes Kästchen geraubt, in dem sich 130 Zloty befanden, die von ihrem Mann, der Kassierer der Sozialistischen Partei ist, von den Parteimitgliedern eingezogen wurden. In dem Kästchen hätten sich ferner verschiedene Parteidokumente befunden.

Die sofort aufgenommene Untersuchung hatte ein überraschendes Ergebnis. Der Raubüberfall war lediglich fingiert worden, da Sachmerda die einkassierten Mitgliederbeiträge der Sozialistischen Partei für sich verbraucht hatte und für die nächste Zeit eine Revision erwartete. Er hatte sich mit dem Wilhelm Derda aus Bykowina ins Einvernehmen gesetzt, der auch an dem betreffenden Abend in der Wohnung von Sachmerda erschien, natürlich, ohne auch nur das geringste mitzunehmen. Sachmerda selbst war zu dieser Zeit nicht in der Wohnung anwesend.

Unter der Last der Beweise gaben die Eheleute zu, den Raubüberfall fingiert zu haben. Sie erklären, durch große Not zu diesem Schritt gezwungen gewesen zu sein, da sie von der Arbeitslosenunterstützung von 16 Zloty monatlich nicht haben leben können. Aus diesem Grunde hätte Sachmerda die Parteigelder angegriffen.

Grutkow

Geisteskranker ermordet seine Mutter

Im Dorfe Grutkow bei Bendzin spielte sich eine erschütternde Tragödie ab. Der 26jährige Julian Karlik, der seit einigen Jahren infolge eines Grubenunfalls an Tobsuchtsanfällen leidet, stürzte sich mit einem Küchenmesser auf seine 58jährige Mutter und brachte ihr mehrere Stichwunden bei. Als die Frau blutüberströmt am Boden lag, kam er zur Besinnung und flüchtete in den nahen Wald. Erst nach einiger Zeit wurde die unselige Tat entdeckt, und die herbeigerufene Polizei konnte den Täter festnehmen. Der Geisteskranke wurde in einer besonderen Zelle im Bendziner Gefängnis untergebracht. Karlik war vor einigen Jahren auf der Solvaygrube verschüttet worden, und seit dieser Zeit war er geistig nicht mehr normal. Er bekam häufig seine Tobsuchtsanfälle, in denen er alle Anwesenden bedrohte. Bei einem solchen Anfall wäre es ihm einmal beinahe gelungen, das Haus seiner Eltern anzuzünden. Da die Aufsicht über den Kranken sehr schwierig war, wurde er in einer Irrenanstalt untergebracht, aus der er aber nach kurzer Zeit infolge Ueberfüllung entlassen werden mußte. Die Verletzte wurde in äußerst bedenklichem Zustande ins Spital gebracht, wo sie nach kurzer Zeit starb.

Antonienhütte

Raubüberfall in Antonienhütte

Ein dreister Raubüberfall, der unter der Bevölkerung großes Aufsehen hervorrief, wurde in Antonienhütte verübt. Drei bewaffnete Männer kamen durch den hinteren Eingang in einen Tabakladen, in dem sich der Besitzer Robert Kula und seine beiden Söhne Hermann und Albert befanden. Kula hatte 300 Zloty Bargeld bei sich. Bei einer Schießerei, die dabei entstand, wurden die beiden Söhne des Ladeninhabers an der Schulter bzw. Brust verletzt. Schließlich mußten die Täter ohne Beute abziehen. Die Polizei hat alsbald ihre Verfolgung aufgenommen.

Skotschau

Familientragödie bei Skotschau

Bei der Polizei in Skotschau suchte die Marie Paw aus Pierscie Schutz, die angab, daß ihr Mann sie mit dem Tode bedroht hätte. Daraufhin begab sich ein Beamter nach Pierscie in die Wohnung des P. Der Ehemann wollte zunächst den Beamten nicht hineinlassen; plötzlich flüchtete er aber. Als man nach ihm suchte, fand man ihn in der Scheune, wo er durch Erhängen Selbstmord verüben wollte. Der schon Besinnungslose wurde sofort zum Arzt gebracht, dem es gelang, ihn wieder ins Leben zurückzurufen.

Gottschalkowitz

Erschwindelte Unterstützung

Vor einiger Zeit gab der Arbeitslose P. Cz. aus Gottschalkowitz auf dem Kreisamt an, daß seine 9jährige Tochter Bronislawa gestorben wäre. Mit dem erhaltenen Dokument begab er sich dann zum Kreisausschuß in Pleß, wo er für die Beerdigung der Tochter eine Unterstützung von 25 Zloty ausgezahlt erhielt.

Jetzt stellte sich aber heraus, daß das Kind gar nicht gestorben ist, sondern munter weiter lebt. Cz. hatte aus Not die falschen Angaben gemacht, um die Begräbnisunterstützung zu bekommen. Er wird sich vor Gericht zu verantworten haben.

Birkenhain

Im Biedaschacht tödlich verunglückt

Der 44jährige arbeitslose Bergmann Stefan Wiszkowski aus Birkenhain hatte in der Nähe seines Wohnortes einen Notschacht angelegt, den er bereits bis zu einer Tiefe von 10 Metern getrieben hatte. Als er mit dem Fördern von Kohlen auf der Sohle seines Schachtes beschäftigt war, stürzten die Wände des Schachtes ein, und Wiszkowski wurde verschüttet. Er war sofort tot. Nach langer Mühe konnte die Leiche geborgen werden, die in die Totenhalle des Gemeindespitals in Birkenhain gebracht wurde. Der Unfall ist um so betrüblicher, als der Verunglückte eine Frau und fünf kleine Kinder hinterläßt, die er durch die Arbeit im Notschacht wenigstens mit dem Notwendigsten versorgen wollte.

Notierungen

der Kattowitzer Getreidebörse vom 9. 1. 1933.

Nachstehende Preise gelten für 100 kg.

Inlandsmarkt:

Roggen	15.75—16.50	zł
Weizen, einheitlich	26.50—27.00	,,
Sammelweizen	25.50—26.00	,,
Hafer, einheitlich	14.75—15.75	,,
Hafer, gesammelt	14.50—15.00	,,
Graupegerste	15.50—16.50	,,
Braugerste	19.00—20.00	,,
Weizenkleie, Schale	10.25—10.75	,,
Weizenkleie, mittel	8.25— 9.00	,,
Roggenkleie	8.00— 8.50	,,

Wochenschau

Unterredung Papen-Hitler

Worüber wurde verhandelt?

In Köln ist es zu einer stark beachteten Begegnung zwischen dem Führer der Nationalsozialisten, Adolf Hitler, und dem vorigen Reichskanzler von Papen gekommen. An diese Zusammenkunft wurden die verschiedensten Vermutungen geknüpft. Vielfach wurde der Meinung Ausdruck gegeben, daß man sich über Maßnahmen zum Sturz des Kabinetts Schleicher verständigt habe. Andere wollten wissen, daß die beiden Politiker sich über die Möglichkeiten der Neuschaffung einer Einheitsfront der nationalen Parteien unterhalten hätten. Aber gleichzeitig mit der Nachricht, daß in Köln die Zusammenkunft stattgefunden hätte, wurde bekanntgegeben, daß Herr von Papen sich zum Reichskanzler und sodann zu Hindenburg begeben werde, um über die Besprechung mit Hitler Bericht zu erstatten.

Am Montag weilte Papen nun bei Schleicher. Die amtliche Verlautbarung über die Unterredung im Reichskanzlerpalais ist so gehalten, daß sie kein Licht in die Frage bringt, was Papen mit Hitler in Köln verhandelt hat. Heute ist aber die Auffassung ganz allgemein, daß der vorige Reichskanzler im Auftrag Hindenburgs und seines Amtsnachfolgers gehandelt hat. Es galt, zu sondieren und eine Verständigung mit dem Nationalsozialismus vorzubereiten, um eine Auflösung des Reichstags überflüssig zu machen. Die Erschütterung nochmaliger Wahlen will Schleicher in absehbarer Zeit auf keinen Fall über Deutschland hereinbrechen lassen.

Gefängnis für deutsche Lehrerin

Sie soll Spionage getrieben haben.

In diesen Tagen hatte sich in Lissa die deutsche Wanderlehrerin Margarete Krenz wegen Vermittlung von Nachrichten an eine fremde Macht zu verantworten. Kurz nach Beginn der Verhandlung beantragte der Staatsanwalt Ausschluß der Öffentlichkeit. Der Verteidiger erhob dagegen Einspruch, aber das Gericht ordnete die Räumung des Verhandlungsraumes durch das Publikum an. Die Presse kann daher über den Verhandlungsverlauf nichts berichten. Die Verhandlungen hinter den verschlossenen Türen dauerte etwa eine Stunde. Dann wurde das Urteil gefällt:

Fräulein Krenz wurde der Spionage schuldig befunden und zu einer Strafe von 1½ Jahren Gefängnis verurteilt.

Mit diesem Urteil ist das Gericht über den Antrag des Anklagevertreters hinausgegangen, der nur 1 Jahr Gefängnis beantragt hatte. Die Verteidigung hat sofort Berufung eingelegt und die Verurteilte wurde auf freien Fuß gesetzt.

Einige Tage danach wurde Margarete Krenz aber erneut verhaftet und wieder im Lissaer Gefängnis eingeliefert. Diese Festnahme wurde damit begründet, daß Fluchtverdacht vorliege. Fräulein Krenz würde erst nach Hinterlegung einer Kaution von 10 000 zl freigelassen werden.

Polen pro'estiert in London

Im englischen Rundfunk wurde am Silvesterabend ein politischer Rückblick auf das Jahr 1932 gegeben. Diese Umschau wurde in Form einer Wanderung durch Europa getan. An einer Stelle hieß es: Jetzt durchschreiten wir den polnischen Korridor, der Deutschland in zwei Teile teilt und begeben uns nach Warschau, der Hauptstadt des neuen Polens, das den dritten Teil seines Staatshaushalts für die Unterhaltung eines riesigen Heeres aufwendet.

In diesen Worten erblickte man in Warschau eine antipolnische Propaganda des englischen Senders. Die Regierung hat den polnischen Botschafter in London beauftragt, beim englischen Kabinett gegen diese Auslassung Protest zu erheben.

Neuer Krieg im Fernen Osten

Die Ruhe, die ein paar Monate lang in China herrschte, war kein Frieden. Die feindlichen Armeen standen sich Gewehr bei Fuß gegenüber, bereit jeden Augenblick wieder loszuschlagen. Es hat nur eines nichtigen Anlasses bedurft, — und schon wieder ist der Krieg entfacht worden. Dieser Krieg, der offiziell gar nicht da ist, — denn wo ist die Kriegserklärung? — und der deshalb auch nicht die „Ordnung" und die „Sicherheit" über den Haufen wirft, die durch den Kelloggpakt begründet ist! Wenn dieser „Krieg im Frieden" in den Hauptstädten der Westmächte auch Unbehagen schafft, so denkt man doch nicht daran, energisch gegen das Vorgehen Japans einzuschreiten...

Die Japaner waren es auch jetzt wieder, die die Feindseligkeiten eröffnet haben. Sie nahmen eine angebliche Ausschreitung chinesischer Soldaten gegen Angehörige der japanischen Besatzungsarmee zum Anlaß, in Nordchina einzurücken. Die Stadt Schanhaikwan wurde nach schweren Kämpfen mit den Chinesen erobert. Damit hat Japan wieder einmal die Mandschurei verlassen und, wie bei der Eroberung von Schanghai, andere Gebiete des chinesischen Reiches mit Krieg überzogen. Solange die japanische Aktion sich auf die mandschurischen Provinzen erstreckte, hatte Tokio immer die Ausrede, daß die Sorge um das Schicksal der japanischen Kolonien in der Mandschurei seine Armee zum Vorgehen gegen „die ch nesischen Banden" zwinge.

Das neuerliche Übergreifen Japans auf außermandschurische Gebiete — inzwischen ist auch der Einmarsch in die Provinz Jehol erfolgt — hat in China den Willen zur Abwehr des Fremden stark werden lassen. Starke chinesische Truppen sind im Norden zusammengezogen worden, aber auch die Japaner konzentrieren täglich neue Kräfte auf diese Gebiete. Die Führung der chinesischen Armee wird Tschiangkaischek, der volkstümlichste Mann der Nationalbewegung, übernehmen. Zahlreiche chinesische Heerführer, diese selbständigen Unternehmer im Kriegshandwerk, haben der Zentralregierung in Nanking ihre Kräfte zur Verfügung gestellt.

Prinz Alfons von Bayern †

Am Sonntag nachmittag verstarb in München Prinz Alfons an einem Gehirnschlag. Dieser Prinz des Wittelsbacher Hauses trat zwar niemals politisch oder militärisch hervor, er war aber dennoch zweifellos die populärste Figur des Wittelsbacher Hauses in Bayern. Er war bekannt als guter Reiter und Schütze und eröffnete seit Jahrzehnten jedes Jahr das Oktoberfest mit einem Schützenzug.

Prinz Alfons ist am 24. Januar 1862 geboren und war ein Enkel König Ludwigs I. 1891 heiratete er die Prinzessin Luise von Orleans, die eine Tochter der Prinzessin Sophie von Bayern war, die bei dem großen Bazarbrand in Paris ums Leben kam. Der Ehe des Prinzen entsprossen zwei Kinder, Joseph Clemens und Elisabeth. Das Leichenbegängnis wird in München ohne Frage eine gewaltige Beteiligung der Bevölkerung mit sich bringen.

*

Holländisches Kloster niedergebrannt

Durch ein Großfeuer wurde in Zwolle das dort gelegene Dominikanerkloster, ein umfangreiches Gebäude, das im Jahre 1900 im gotischen Stil erbaut worden ist, so gut wie völlig zerstört. Hierbei wurden auch die kostbare Bibliothek, das Archiv des Dominikanerordens und zahlreiche kostbare Gemälde ein Raub der Flammen. In der Bibliothek befanden sich mehrere Jahrhunderte alte Handschriften, für die es keinen Ersatz mehr gibt.

Die kaliforni-schen Wälder sind zum ersten Male verschneit

Während in Europa fast allerwärts ein unwinterliches Wetter vorherrscht, bedeckt Kalifornien zum ersten Male eine dichte Schneedecke. Unser Bild zeigt Flugzeuge, die die verschneiten und vereisten Wälder überfliegen, hilflosen und vermißten Touristen Rettung zu bringen.



U-Boot-Leben getonfilmt

Es ist nun schon ein Jahr her, da tauchte plötzlich für uns alle überzeugend die Idee auf, einen U-Boot-Film zu machen. Wir wollten nicht einen jener weltberühmten, historischen Fälle nachgestalten, sondern das Schicksal eines U-Bootes gestalten, wie es während des Krieges alltäglich sein konnte. Ein Denkmal für alle jenen braven U-Bootleute sollte der Film werden, deren Taten sie in ihrer Heimat zu Helden stempelten. Eine Idee des früheren U-Boot-Kommandanten Freiherrn von Spiegel gab den letzten Anstoß. Gerhard Menzel, der bekannte deutsche Schriftsteller, gestaltete die Idee für den Film, und schon bald begannen die Vorbereitungen zu unseren Aufnahmen. Die größte Schwierigkeit ergab die Tatsache, daß Deutschland keine U-Boote besitzt. Ich mußte mich also an einige ausländische Marineleitungen wenden. Bald konnte ich feststellen, daß die Marineleitungen einiger Ostseestaaten Interesse für unseren Plan zeigten und bereit waren, U-Boote für unsere Tonfilmaufnahmen zur Verfügung zu stellen.

Schon vorher hatten wir die Grundidee unseres Films ausführlich entworfen und eine



Rettung aus dem gesunkenen U-Boot

Zusammenstellung all der Szenen eingesandt, für die wir U-Boote benötigten. Es waren wesentlich maritime Dinge, die wir dort drehen wollten, so

der Kampf eines U-Bootes mit einer U-Boot-Falle, Tauchen des Bootes im Artilleriefeuer und ähnliche Szenen auf hoher See.

Am 2. Oktober vorigen Jahres fuhren wir ab. Unsere Expedition bestand aus dreißig Mann sowie einer großen Anzahl von Gepäckkisten, die die Tonapparatur, Scheinwerfer, Schlingerstativ, Kameras und die vielen anderen technischen Apparate für so schwierige Aufnahmen enthielten. Insgesamt hatten wir über vier Tonnen Gepäck. Schon bei unserer Ankunft am 4. Oktober wurden wir von Seeoffizieren begrüßt, die sich sofort zur Klärung aller noch schwebenden Fragen zur Verfügung stellten. Vier U-Boote waren ausfahrtbereit für uns stationiert. Das Los fiel auf eines dieser schmucken Schiffe. Für die Fernaufnahmen unseres U-Bootes wurde uns ein Torpedoboot attachiert.

Noch am gleichen Nachmittag begann die Verladung unserer Apparate auf dem U-Boot. Am 5. Oktober früh 9 Uhr gingen wir zum erstenmal in See. Da die Fahrt über zwanzig Minuten lang durch den großen Hafen geht, bevor man die offene See erreicht, gingen wir alle dreißig auf Deck.

Bei stärkstem Südwind und hohem Seegang begann unsere Arbeit. Wir fuhren täglich um 9 Uhr in der Frühe aus, begannen um 10 Uhr auf hoher See mit den Aufnahmen und waren gegen ½7 Uhr wieder zurück. Während der Aufnahmen gab es keine Pause. Um den schon kurzen Tag auszunutzen, nahm jeder seine eiserne Ration mit, bestehend aus einer Thermosflasche mit Tee, einem Brot und einem Zipfel Wurst. Kochen für 60 Mann wäre aussichtsloses Unterfangen gewesen.

Für den Kampf mit einer U-Boot-Falle hatten wir einen 250 Tonnen großen Zweimaster, die „Maria", angekauft. Auf ihr drehten wir Sonntags, da wir am Sonntag erklärlicherweise der U-Boot-Besatzung die verdiente Ruhe zugestehen mußten. Auch hier standen uns alle Mittel zur Verfügung. Ich hatte für die U-Boot-Falle Geschütze geliehen bekommen. Um eine „stilechte" U-Boot-Falle zustande zu bringen, hatten wir uns einen Spezialisten kommen lassen. Unsere Architekten Herlth und Röhrig haben dann den Umbau vorgenommen. Die Besatzung der U-Boot-Falle hatten wir ebenfalls aus Leuten zusammengestellt, die während des Krieges tatsächlich an Bord einer U-Boot-Falle Dienst getan hatten.

Gegen den 20. Oktober herum begannen die großen Aufnahmen: „Kampf zwischen U-Boot und U-Boot-Falle". Ich muß gestehen, diese Aufnahmen haben uns große Sorgen gemacht.

Ein Treffer hätte natürlich den größten Schaden anrichten können,

und wir hätten dann sofort die unvollendeten Aufnahmen abbrechen müssen. Aber ein glücklicher Stern stand über diesen Aufnahmen. Es ging alles programmäßig. Wir drehten oft von fünf Stellen gleichzeitig: von dem Torpedomutterschiff, von den beiden großen Seeschleppern, die wir gechartert hatten, vom U-Boot und von der U-Boot-Falle.

Der Abschied von unseren Freunden, wir hatten genau 14 Tage länger gedreht, als vereinbart, war sehr, sehr herzlich. Alle im Hafen liegenden U-Boote stellten sich in Kiellinie auf, begleiteten die Ausfahrt unseres Filmstabes mit dem Signal „glückliche Reise" und fügten als „erfahrene Tonfilmleute" ihrem Signal bei „letzte Aufnahme" Klapp, mit welchem Wort sie das Klappen der Synchronklappe nachahmten.

Während der Stab des Films mit dem Schiff nach Stettin zurückfuhr, flogen drei Mann nach Kiel. Dort hatte uns die deutsche Marine für unsere großen, viertägigen Hochseeaufnahmen

die vierte Halbflottille und den Kreuzer „Emden"

zur Verfügung gestellt. Erst nach Beendigung all dieser Aufnahmen begannen unsere Atelieraufnahmen in Neubabelsberg, wo inzwischen nach wochenlanger intensiver und durchdachter



Klar bei Tauchrettern!

Eine dramatische Szene aus dem Ufa-Tonfilm „Morgenrot".

Vorbereitung unsere Architekten eine getreue und echte Nachbildung der Innenräume eines U-Bootes bis in alle Kleinigkeiten gestaltet hatten. Meine größte Freude aber ist, daß es bei uns, dreißig echte Landratten waren an Bord, bei allen Aufnahmen mit Ausnahme von einigen Seekranken keine ernsten Unfälle gegeben hat.

Der Volksmund

Er ist ein gar nicht übler Verdeutscher. Mehr oder weniger bekannt sind das Scharmützel (scaramuccio), die Karoline im alten Billardspiel (carambolîne), die Birne blank (beurré-blanc), die Kalten Quinten (Koloquinten), der umgewendete Napolium (unguentum neapolitanum), für das unverständliche Schweinfurtergrün in Masuren sogar Grünschweinfutter. Das enfant terrible verbesserte ein Unteroffizier in Infanterieübel.

Das Volk hört in den meisten Fremdwörtern nur wüstes Geräusch und sucht dieses in verständliche Laute umzusetzen. Eine place de répos, ein Jagdhaus bei Meißen, verwandelte sich schließlich in den „Rehbock", den man heute noch als Ausflugsort besucht. In meiner Heimat (im Osterlande) sind die Reineclauden zu Grünen Knoten geworden, weil sie solchen gleichen. Mit der Kartoffelsorte „magnum bonum" wußten die Bauern nichts Rechtes anzufangen. Sie hatten aber von Monopol gehört, das sie zwar auch nicht verstanden, aber doch als etwas Außergewöhnliches ansahen, und so machten sie daraus kurzweg, ohne weiter zu „simmelieren" (nachzudenken), Munubulabern (Abern, Erdbirnen = Kartoffeln).

So verdeutscht das Volk, zuweilen recht glücklich. Gelingt ihm das aber nicht, so sucht es das Fremdwort seinem Verständnis wenigstens etwas näher zu bringen, indem es ihm eine deutsche Silbe vorsetzt. Es wird **ver**konsumiert, **ver**posamentiert, **ver**auktioniert, **ab**photographiert (abgenommen), auch wohl **ver**rungeniert. Neulich hörte ich eine Mutter über ihre zu lange wegbleibenden Kinder jammern: „Wenn sie nur nicht **ver**malhört sind!" Erteilte mir meine Mutter einen Tadel, eine „Refermande" (Reprimande), so schnitt sie alle von mir mit tüchtiger „Schwarte" (Suade) beabsichtigten Einwendungen kurz und „deschberad" (von desperare) mit den Worten ab: „Du brauchst dich gar nicht zu **ver**defendieren." Die Gebildeten lächeln darüber, machen es aber nicht besser, wenn sie jemand etwas **auf**oktroyieren (aufnötigen) oder in ein Eldorado gehen, obwohl es nur ein Dorado gibt. Wie oft muß man von einer **neu** renovierten Wohnung hören. Wenn unsere Bauern sich ordentlich gewaschen oder ihre Kleider gereinigt oder die Stube geweißt haben, so haben sie alles das „reneftert" = reene gemacht. So machen sie es auch mit dem durch Fremdwörter verunreinigten deutschen Sprachgewand. Dadurch reinigen sie an ihrem Teil unsere Muttersprache und bereichern sie zugleich. „Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe" — sagte schon Goethe.